Nummer 90 72. Jahrgang

Die Schwerter Zeitung erscheint wöchentl. sechsmal. Bezugspreis wöchentl. 45 Rpf (einschl. Trägerlohn). Postbezug monatl. 2 RM (einschl. 28,2 Rpf Zeitungsgebühr und 0,44 Rpf Postverpackungsgebühr) zuzügl. 36 Rpf Bestellgeld. Einzelnummer 10 Rpf. Druck und Verlag: Hans Linnep vorm. Carl Braus, Schwerte. Geschäftsstelle: Große Marktstraße 3—5. Fernruf 2770. Postscheckkonto: Dortmund 2852.

Schwerter Zeitung

Einzige in Schwerte gedruckte Tageszeitung

Schwerter Heimatblatt / Tageblatt für die Stadt Schwerte und die Aemter Westhofen und Ergste

Mittwoch, 17. April 1940

Anzeigenpreise: die sechsgespalt. Millimeterzeile (46 mm) 6 Rpf. Familien-, Vereins- u. amtliche Anzeigen 4 Rpf. Textanzeigen: Millimeter 20 Rpf. Für fernmündlich aufgegebene Anzeigen keine Gewähr. Bei Betriebsstörungen durch höhere Gewalt übernehmen wir keinerlei Gewähr für pünktliches Erscheinen der Zeitung, auch kann keinerlei Anspruch auf Schadenersatz oder Nachlieferung erhoben werden.

Britischer Kreuzer gesunken

Wieder ein Sunderland-Flugboot vernichtet – Neue Erfolge der Luftwaffe

Berlin, 16. April. Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt:

Am 15. April wurde ein britischer Kreuzer vor der norwegischen Küste von deutschen Kampfflugzeugen angegriffen und von schweren Bomben getroffen. Der Kreuzer blieb zunächst mit starker Schlagseite liegen und sank bald darauf.

Außerdem wurde ein Sunderland-Flugboot vernichtet, das von den Engländern als fliegendes Schlachtschiff bezeichnet wird.

Am Nachmittag des 15. April eröffneten englische Zerstörer ein planloses Feuer auf den Hafen von Narvik. Ein Landungsversuch in oder in der Nähe des Hafens wurde jedoch angesichts der starken deutschen Abwehr von den Briten nicht unternommen.

Verstärkte Bodenabwehr

besonders in Stavanger, Bergen, Drontheim

Berlin, 16. April. Die gegen norwegisches Staatsgebiet erfolgten britischen Luftangriffe haben zu einer Verstärkung der deutschen Bodenabwehr geführt. Im Rahmen der planmäßigen Nachführung von Material und Ergänzungen sind weitere Einheiten leichter und schwerer Flakartillerie eingetroffen und in den von deutschen Truppen besetzten Räumen zum Einsatz gelangt. Besonders verstärkt wurde der Flakschutz in Stavanger, Bergen und Drontheim.

Britische Prestigelandung

Berlin, 16. April. Wie Europa-Preß aus Kiruna meldet, lassen einwandfreie neutrale Berichte erkennen, daß es sich bei den von England propagandistisch so groß herausgestellten Landungen auf norwegischem Gebiet um folgende Tatsachen handelt:

Eine Landung ist wahrscheinlich bei Harstadt erfolgt. Harstadt liegt auf einer Insel, die in der Luftlinie von Narvik ungefähr 70 Kilometer entfernt ist. Narvik und Harstadt werden zunächst durch einen breiten Fjord getrennt, der sich zwischen der Insel Hinnoya, auf der Harstadt liegt, und der Halbinsel nordwestlich Narvik hinzieht. Zwischen Narvik und dieser Insel liegen der Lofotenfjord und der Rombakenfjord. Die Halbinsel selbst stellt ein zerklüftetes, zum Teil waldreiches Hochland dar, das an einzelnen Stellen bis über 1000 Meter ansteigt. Die Möglichkeiten für die Bewegung größerer Truppenmengen sind hier außerordentlich gering. Die noch vollkommen winterlichen Temperaturen und die Schneelage machen alle Bewegungen besonders schwierig. Stadt und Hafen Narvik sind auch nach den letzten Meldungen in deutscher Hand.

An Englands Küste gesunken

An Britanniens Küste gesunken

Amsterdam, 17. April. Nach einer Mitteilung der britischen Admiralität sind gesunken: der britische Dampfer „Okeania" (4843 BRT) und die schwedischen Dampfer „Sveaborg" (9076 BRT) und „Inez" (310 BRT).

Erfolgloser Luftangriff gegen Narvik

Auch am 15. April keine Landungen in den besetzten Räumen

Vier Engländer abgeschossen

Berlin, 16. April. Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt:

Auch am 15. April sind an keiner Stelle in den von deutschen Truppen besetzten Räumen englische Landungsversuche unternommen worden.

Gegen Narvik führten die Briten am Vormittag des 15. April einen erfolglosen Luftangriff. Die Bewegungen starker englischer Seestreitkräfte, bei denen auch Transporter festgestellt sind, wurden in den Gewässern vor Narvik und vor Harstad bestätigt.

Im Raume von Drontheim und Bergen verlief der Tag ruhig.

Bei mehrfachen britischen Luftangriffen gegen Stavanger wurden zwei Lockhead-Flugzeuge abgeschossen.

Nördlich Kristiansand haben bei Evjemoen nach kurzem Angriff deutscher Truppen 150 Offiziere und 2000 Mann der 3. norwegischen Division die Waffen gestreckt.

Die Bewegungen der deutschen Truppen im Raume von Oslo verliefen planmäßig. Die Befriedung Südostnorwegens macht weitere Fortschritte. 36 Geschütze wurden hierbei erbeutet.

Die Kriegsmarine baute in Drontheim, Bergen und Stavanger die Sicherung der Häfen aus und verstärkte den Küstenwachtdienst. Die U-Boot-Bekämpfung wurde fortgesetzt, so daß die Operationsmöglichkeiten für feindliche U-Boote weiter eingeschränkt worden sind.

Die Luftwaffe setzte ihre Aufklärung über der Nordsee und an der norwegischen Westküste bis Narvik fort. Ein britisches Flugzeug, das einen Einflug in die Deutsche Bucht versuchte und in der Wesermündung ohne Erfolg Bomben warf, wurde nordostwärts Helgoland im Luftkampf von einem Angehörigen des Jagdgeschwaders Schumacher, das damit seinen 70. Luftsieg errang, abgeschossen. Ein anderes britisches Flugzeug ist im Westeingang des Skagerrak durch deutsche Jäger zum Absturz gebracht worden. Ein deutsches Flugzeug ist vom Feindflug nicht zurückgekehrt.

An der Westfront Artillerie- und Spähtrupptätigkeit. Im Grenzgebiet, hart ostwärts der Mosel, in Gegend Spichern und zwischen Pfälzer Wald und Rhein wurden feindliche Stoßtruppunternehmen unter starken Verlusten für den Feind abgewiesen.

Erzbahn von Narvik gesichert

Deutsche Truppen haben die schwedische Grenze erreicht

Berlin, 16. April. Eine Abteilung der in und um Narvik eingesetzten deutschen Truppen hat heute entlang der Erzbahn von Narvik nach Schweden die schwedische Grenze erreicht. Norwegische Kräfte, die sich dem Vorgehen der deutschen Truppen entgegenstellten, wurden nach kurzem, für die Norweger verlustreichem Kampfe geworfen. Eine Anzahl Gefangener blieb in deutscher Hand. 200 norwegische Soldaten wurden über die schwedische Grenze zurückgeworfen, wo sie interniert wurden.

☆

Der norwegische Rundfunksender Notodden, der in den letzten Tagen seine deutschfeindlichen Sendungen fortgesetzt hat, ist durch deutsche Truppen gesprengt worden.

Die in der Südostecke Norwegens operierenden deutschen Truppen machen dauernd Fortschritte in der Befriedung dieses Gebietes. Es laufen ständig Meldungen über die in diesen Gebieten sichergestellten Waffen und Materialmengen ein. Allein bei der Beute, die beim Auflösen der 1. norwegischen Division angefallen ist, werden außer 36 Geschützen noch 25 MG. und 2000 Gewehre erwähnt. Außerdem wird der vorgefundene Vorrat an Munition als besonders hoch angegeben.

Eine größere Anzahl norwegischer Soldaten ist in Värmland, vor allen Dingen bei der Zollstation Hans, über die schwedische Grenze gegangen.

Aus Charlottenberg wird berichtet, daß Kämpfe mit den deutschen Truppen in den Wäldern um Kongsvinger, das von den Norwegern geräumt wurde, stattfinden. Norwegische Soldaten überschreiten ständig die Grenze nach Schweden, wo sie sofort interniert werden.

Bilanz im achten Kriegsmonat

Am Ende wird der Sieg Deutschlands über die Plutokratien stehen

Berlin, 16. April. Wir stehen mitten im achten Kriegsmonat und haben eine Woche der größten Entscheidungen hinter uns. Es ist vielleicht jetzt ein günstiger Augenblick, einmal Bilanz zu ziehen, was die Westdemokratien bisher an großen Enttäuschungen gegenüber ihren ursprünglichen Hoffnungen und Plänen einstecken mußten.

Als sie den Krieg anfingen, waren ihre Hoffnungen ungeheuer vielgestaltig. Im wesentlichen konzentrierten sie sich auf folgende fünf Punkte: 1. Deutschland in einen Zweifrontenkrieg zu zwingen, wobei man annahm, daß Polen sich mindestens ein Jahr lang zur Wehr setzen könne. 2. Die Blockade, oder richtiger gesagt: der Hungerkrieg gegen Frauen und Kinder. 3. Die von Emigranten kolportierte Phantasie, das deutsche Volk werde sich durch eine riesige Lügenagitation im Glauben an den Führer und in seiner Einigkeit erschüttern lassen. 4. Die dunkle Andeutung des englischen Premierministers Chamberlain, er hoffe den Tag zu erleben, an dem Hitler vernichtet sei. 5. Der Versuch, durch einen verbrecherischen Theatercoup Amerika zur sofortigen Beteiligung am Krieg auf seiten Englands und Frankreichs zu gewinnen.

Eine ungeheure diplomatische Niederlage hatte man noch unmittelbar vor Ausbruch des Krieges durch das Zustandekommen der freundschaftlichen Beziehungen zwischen Deutschland und Rußland erlitten.

Was trat nun ein?

Zu Punkt 1: Polen wurde in 18 Tagen von der deutschen Wehrmacht über den Haufen gerannt. Der Zweifrontenkrieg gegen Deutschland blieb Illusion. 2. Auch die Blockadehoffnungen blieben illusorisch, denn sowohl nach Norden wie nach dem Osten und dem Süden ist Deutschland in der Lage geblieben, sich mit seinem notwendigen Lebensbedarf und den für die Kriegführung wichtigen Rohstoffen einzudecken. Zu Punkt 3 ist festzustellen, daß gerade in dieser Zeit des Ringens um das deutsche Dasein unser Volk sich inniger und vertrauensvoller um den Führer geschart hat und den Blödeleien der ausländischen Hetzpropaganda gegenüber die kalte Schulter zeigt. Was Punkt 4 betrifft, so hat der Regenschirmpatriot Chamberlain mit den Agenten des Secret Service in München eine furchtbare Enttäuschung erlebt. Durch diesen verbrecherischen Anschlag damals auf das Leben des Führers ist die deutsche Kampfgemeinschaft nur noch erhärtet worden. Und schließlich zu Punkt 5: Das Athenia-Verbrechen Churchills war ebenfalls ein großer Reinfall, der der Welt die Augen öffnete über die skrupellosen Mittel, mit denen England zu kämpfen pflegt.

Positive Bilanz der Front

Inzwischen kann auch, was die deutsche Front im Westen betrifft, eine positive Bilanz gezogen werden. Der Westwall steht, an ihm können die feindlichen Streitkräfte sich höchstens blutige Köpfe holen. Die deutschen Waffen zeigten sich auch dort überlegen, sei es nun in kühnen Spähtruppunternehmen, in Aktionen unserer Stoßtrupps oder was den Einsatz unserer Artillerie, der Pioniere und auch der Luftwaffe betrifft.

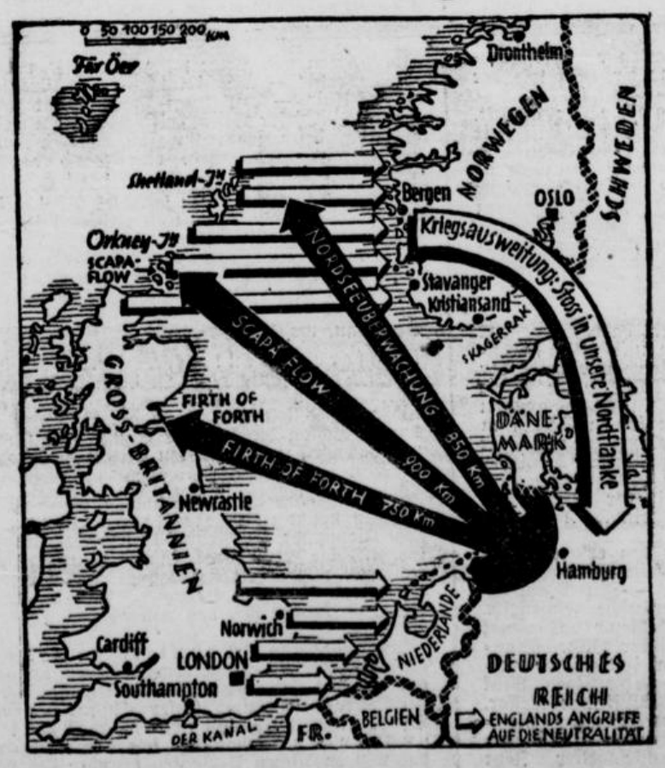
Ueberhaupt steht Deutschland hinsichtlich der Kriegführung der Luft ganz groß da. Wir denken unter vielem an die 36 modernsten englischen Kampfflugzeuge, die auf einen Schlag in der Deutschen Bucht abgeschossen wurden, wir denken an Scapa Flow, wo deutsche Bomben mehrfach ganze Arbeit geleistet haben. Und wir vergessen auch nicht, wie wenig aktionsfähig die englische Luftwaffe sich mit ihrer Niederlage bei Sylt erwies.

Im Seekrieg ist die Situation ähnlich und umso bemerkenswerter, als wir dort einer starken maritimen Uebermacht Englands und Frankreichs gegenüberstehen. Ganz besonders die englische Flotte hat bereits empfindliche Schlappen einstecken müssen. Selbst das Piratennest Scapa Flow war vor unseren U-Booten nicht sicher, und die deutschen Minen haben den Kriegsverbrechern in London inzwischen manche freudlose Stunde bereitet.

Diplomatische Niederlagen der Westmächte

Eine Chance witterten die Westmächte im Blick auf den Konflikt zwischen Rußland und Finnland. Aber auch dort scheiterten ihre Absichten durch den überraschenden Friedensschluß. Inzwischen aerieten London und Paris

Die Strategie im Raum der Nordsee



Vor dem 9. April 1940



Nach dem deutschen Gegenschlag

Nachdem England gezeigt hat, daß es von seinem Plan, Skandinavien zum Kriegsschauplatz zu machen, nicht abgeht, und auch einzelne norwegische politische Gruppen mit der englischen Kriegsführung in Verbindung standen, ergibt sich für die Angriffsoperationen Deutschlands gegen England eine erheblich größere Möglichkeit. Die deutsche Luftwaffe kann von der norwegischen Westküste aus, die Scapa Flow wesentlich näher liegt als die Deutsche Bucht, jeden Angriff gegen England durchführen. Da sich diese Angriffsoperationen im wesentlichen in der Luft vollziehen müssen, stehen uns jetzt bedeutend kürzere Anmarschwege zur Verfügung als von den deutschen Flughäfen in der Deutschen Bucht und den dort liegenden deutschen Inseln aus. (Scherl-Eigner)

Französischer Piratenstreich

Norwegisches Motorschiff aufgebracht

Rio de Janeiro, 16. April. Die brasilianische Presse berichtet voller Empörung von neuen Uebergriffen französischer Kriegsschiffe im Mündungsgebiet des Amazonas. Die französischen Piraten mißbrauchen offensichtlich unter Mißachtung der brasilianischen Hoheitsrechte das Amazonas-Delta als eine Art Stützpunkt zur Kontrolle der Schiffahrt in den nordbrasilianischen Gewässern.

Dieser Schluß ergibt sich zwangsläufig aus der Häufung der Zwischenfälle in den dortigen Gewässern. Sie begannen mit der Festnahme einer schwer bewaffneten Bootsbesatzung des französischen Hilfskreuzers „Estarel", die unter Führung eines französischen Marineoffiziers die Gewässer im Amazonas-Delta auskundschaftete. Dann wurden verschiedene brasilianische Küstenfahrzeuge durch den Hilfskreuzer aufgebracht.

Nun meldet die Zeitung „Globo" aus Belem, daß ein französisches Kriegsschiff das norwegische Motorschiff „Bajamar" in brasilianischen Gewässern als Prise aufbrachte. Da erst vor wenigen Tagen auch ein französisches U-Boot rechtswidrig im Mündungsgebiet des Amazonas gesehen wurde, erscheint die Tätigkeit französischer Einheiten immer mehr als freche Verhöhnung der Hoheits- und Neutralitätsrechte Brasiliens.

auch diplomatisch und politisch gewaltig ins Hintertreffen. Mehrfache aufsehenerregende Dokumentenveröffentlichungen zeigten eindeutig die Kriegsschuld Englands und Frankreichs auf und prangerten weiter einige besonders aktive Kriegstreiber auch von jenseits des Atlantik an.

Eine weitere diplomatische Niederlage war für die Westdemokratien die Veröffentlichung der Landkarte Reynauds. Sie enthüllte den verbrecherischen Plan einer Aufteilung Europas ganz im Geiste von Versailles und dadurch die Errichtung eines Systems unumschränkter Ausbeutung der europäischen Völker. Reynaud und Churchill waren nach den an der Themse und an der Seine vollzogenen Regierungsumbildungen die Namen, auf die sich nunmehr die Hoffnung der Plutokratenclique stützte; auch sie wurde enttäuscht.

Der Anschlag des Secret Service auf die Donau konnte rechtzeitig entdeckt und vereitelt werden, und auch die militärische Frühjahrsoffensive gegen Skandinavien hat Deutschland mit einer kühnen und blitzartigen Aktion beantwortet. Dänemark und Norwegen sind fest in deutscher Hand und ihre Westküsten so gesichert worden, daß den Engländern und Franzosen, auf die Dauer gesehen, die Lust vergehen wird, ihr Augenmerk nach Skandinavien zu richten.

Die deutsche Haltung hat in London und Paris lähmendes Entsetzen ausgelöst, in der Welt wird sie als eine der größten militärischen, diplomatischen und politischen Niederlagen gewertet, die die Westdemokratien bisher erlitten haben. Das Prestige vor allem Englands, das mit seiner maritimen Uebermacht die deutsche Aktion nicht verhindern konnte, ist auf den Nullpunkt gesunken. Verzweifelt versuchen englische und französische Seestreitkräfte, nunmehr irgendwo ganz hoch im Norden, jenseits des eigentlichen militärischen Operationsgebietes einen Scheinerfolg zu erzielen, um irgendwie, selbst unter ungeheuren eigenen Verlusten, der Welt wenigstens einen Erfolg vorzeigen zu können.

Das ist im Augenblick die Situation des Krieges, ungeachtet der Bemühungen Londons und Paris', an anderer Stelle Europas einen Kriegsschauplatz und Hilfsvölker für die Geldsackinteressen der Finanzjuden und der Lords zu finden.

Im einzelnen mag die weitere Entwicklung des Kampfes wechselreich sein, aber am Ende, davon sind wir felsenfest überzeugt, und daran glauben wir mit der ganzen Inbrunst unseres Herzens, steht der große Endsieg des deutschen Volkes und damit des deutschen Sozialismus über die westlich-demokratische Plutokratie.

Bekanntgabe von Verlusten

Anfragen führen nur zu Verzögerungen

Berlin, 16. April. Anläßlich des Unterganges des Kreuzers „Blücher" sind an die Dienststellen der Kriegsmarine zahlreiche Anfragen von den Angehörigen über das Ergehen einzelner Soldaten gerichtet worden. Es wird zunächst darauf hingewiesen, daß der Verbleib einzelner Soldaten von den Dienststellen in der Heimat nicht immer sofort festgestellt werden kann.

Häufig kommt es vor, daß der Einsatz einer Besatzung an anderer Stelle als der ursprünglich vorgesehenen erfolgt und Nachricht darüber erst nach einer gewissen Zeit erfolgt. Nach Feststellung von Verlusten ist sichergestellt, daß die Angehörigen von Soldaten der betreffenden Einheit so bald wie nur irgend möglich benachrichtigt werden. Es ist jedoch zwecklos, sofort, nachdem der Verlust einer Einheit amtlich bekanntgegeben ist, schriftliche, mündliche oder fernmündliche Anfragen an Dienststellen der Wehrmacht zu richten.

Derartige Anfragen können beim besten Willen nicht beantwortet werden und führen nur zu weiteren Verzögerungen in der Benachrichtigung der Angehörigen. Jedes einzelne Telephongespräch, jede Anfrage behindert und verzögert die Benachrichtigung! Es wird von der Bevölkerung erwartet, daß sie auch hierin Geduld und Disziplin zeigt und der von den Wehrmachtdienststellen zu leistenden Arbeit das nötige Verständnis entgegenbringt.

Adrianopel vom Hochwasser bedroht. Die Außenviertel der Stadt Adrianopel mußten wegen Hochwassergefahr geräumt werden. Die Eisenbahnlinie durch Thrazien steht bei Adrianopel unter Wasser, auch das Elektrizitätswerk der Stadt ist überschwemmt.

Wrack an der Todesküste. Die holländische Schiffahrtszeitung „Scheepvaart" meldet aus London, das norwegische Schiff „Faro" (844 BRT), das im Januar auf der Höhe der schottischen Küste nach einer Explosion auf Strand gesetzt wurde, sei als völliges Wrack aufgegeben worden.

Englands Druck im Südosten

Kriegsausweiter suchen wieder neue Schlachtfelder

Den Haag, 16. April. Die Lage in Südosteuropa bereitet den Engländern gegenwärtig große Sorgen. Die Rundfunkrede des Herausgebers des italienischen Blattes „Telegrafo", Ansaldo, hat in London einen höchst düsteren Eindruck hervorgerufen. Die Rede wird von den meisten englischen Blättern in großer Ausführlichkeit gebracht und als Anzeichen einer gefahrvoll sich entwickelnden Lage im Mittelmeer angesehen.

Die „Times" macht darauf aufmerksam, daß der Ausgang der Kämpfe um Norwegen einen entscheidenden Einfluß auf die Haltung Italiens ausüben werde. Die gerade begonnenen Manöver der italienischen Flotte werden in diesem Zusammenhang in London mit sichtbarem Argwohn verfolgt.

Um nun die zweifellos äußerst schwierige Position der Westmächte im Südosten Europas zu stützen, werden von amtlicher englischer und französischer Stelle Drohungen laut, daß militärische Aktionen der Westmächte im Südosten Europas bevorstünden. Es kommt jetzt der englischen Politik vor allem darauf an, im Südosten Europas Unruhe zu stiften. Englische Blätter bringen Meldungen, daß die in Palästina konzentrierten englisch-französischen Truppen zusammengezogen würden und für eine Aktion bereit wären. Ob und in welcher Richtung diese Aktion verlaufen soll, wird vorsichtshalber nicht mitgeteilt.

Eine Hochflut von wilden Sensationsgerüchten aus dem Südosten hat eingesetzt. Angeblich fühle sich jetzt plötzlich die Türkei von Deutschland schwer bedroht. Das Ziel dieser propagandistischen Operation ist allzu deutlich erkennbar.

Der Druck der Westmächte auf die südosteuropäischen Staaten ist jetzt sichtlich verschärft worden.

Die Folgen der deutschen Skandinavienaktion beginnen sich im Leben des englischen Volkes von Tag zu Tag nachdrücklicher bemerkbar zu machen, das britische Ernährungsministerium hat bereits amtlich bekanntgegeben, daß infolge der Besetzung Norwegens und Dänemarks die Rationierung in England verschärft werden müsse. Der Ausfall der Lebensmittelzufuhr aus den skandinavischen und baltischen Staaten zwinge die Regierung zu dieser Maßnahme.

Die englische Oeffentlichkeit wird allerdings vertröstet mit der Mitteilung, daß unverzüglich Lieferungsverträge für Eier, Butter, Schinken und Speck mit den Dominien Kanada und Neuseeland abgeschlossen worden seien. Aber diese beiden Dominien liegen viele tausend Kilometer weit von England entfernt, die Zufuhr wird geraume Zeit in Anspruch nehmen! Vor allem aber benötigt die Londoner Regierung jetzt dringend den begrenzten, infolge des Seekrieges immer weiter schrumpfenden Schiffsraum. Ins Gewicht fällt vor allem, daß die Lebensmitteltransporte aus den weit entfernten Dominien bedeutend größere und schnellere Schiffe benötigen, als im englisch-skandinavischen Güterverkehr gebraucht werden konnten.

Westmächte haben im Norden ausgespielt

Italienische Feststellungen schaffen Unbehagen an der Seine

Genf, 16. April. In Paris verfolgt man mit ständig steigendem Unbehagen die Reaktion der italienischen öffentlichen Meinung. Man ist darüber beunruhigt, daß die italienische Presse mit immer schärferem Ton gegen die verschiedenartigen Aktionen der Westmächte im Mittelmeerraum, insbesondere auf dem Balkan, zu Felde zieht. In den letzten Stunden haben vor allem die Stellungnahmen des „Giornale d'Italia" den französischen politischen Kreisen Sorge bereitet.

Einerseits hat das italienische Blatt mit der Erklärung, „die englisch-französische Propaganda versucht, in Rumänien einen Alarmzustand zu schaffen", gewisse Machenschaften der Westmächte in diesem Sektor in einer für Paris unangenehmen Weise ans Tageslicht gezerrt. Andererseits war es für Paris höchst unliebsam, daß ein Artikel Gaydas über die französische Mittelmeerpolitik den Kern der latenten italienisch-französischen Spannung getroffen hat.

In französischen Kreisen wird dieser Artikel des „Giornale d'Italia", der Frankreich eine Mittelmeerpolitik der Hegemonie zum Schaden und auf Kosten anderer Mittelmeermächte vorwirft, als Anzeichen einer Wiederbelebung der früheren heftigen Polemiken bezeichnet, die noch bis etwa vor Jahresfrist zwischen Rom und Paris „in eigener Sache" geführt worden waren.

Am Dienstag wird das Schwergewicht von der italienischen Presse auf die Feststellung gelegt, daß die deutschen Truppen in Norwegen alle strategisch ausschlaggebenden Punkte fest in der Hand haben und daß keinerlei Truppenlandung der Engländer und Franzosen an der Nordküste die Positionen irgendwie gefährden könnte.

Nach italienischem Urteil wäre eine englische Truppenlandung zwischen Drontheim und Narvik, in einem völlig unzugänglichen Gebiet also, nur eine Episode im Kampf um den Norden, der bereits zugunsten Deutschlands entschieden sei.

Bezeichnend ist das Urteil des Osloer Sonderberichterstatters des „Messaggeros", der u. a. meldet: Die Westmächte haben in Skandinavien ausgespielt. Erneut sind die Entschlußkraft und die Initiative des Reiches England und Frankreich zuvorgekommen. Es steht jetzt außer Zweifel, daß die Westmächte Norwegen unter ihre Kontrolle nehmen wollten.

Das wird nicht nur durch Dokumente bewiesen, die aufgefunden und sichergestellt wurden, sondern auch durch die vom deutschen Oberkommando der Oeffentlichkeit bekanntgegebene Anwesenheit einiger tausend englischer Soldaten, die unter der Maske „Freiwillige für Finnland" in Norwegen Eingang gefunden hatten. Skandinavien sei den Händen der Demokraten entglitten. Auch Schweden rücke immer mehr in den Bannkreis der deutschen Wirtschaft. Die Wirksamkeit der Blockade werde täglich verringert, und mehr und mehr schwinde die Hoffnung, den Krieg auf Kosten der Neutralen zu gewinnen.

Dänemark wird beschimpft

Anfälle ohnmächtiger Wut in England

Den Haag, 16. April. Der britische Außenminister Lord Halifax hat in den letzten Tagen eine Reihe von Gesprächen mit Vertretern der neutralen Mächte geführt. Auf ihren Inhalt kann man aus den anhaltenden Bemühungen der englischen Propaganda schließen, die neutralen Staaten durch heftige Drohungen zu einer Aenderung ihrer bisherigen Neutralitätspolitik zu veranlassen.

Um diese Drohungen zu unterstreichen und zugleich Unruhe zu stiften, hat die englische Regierung, wie der diplomatische Korrespondent der „Times" berichtet, die britischen Staatsangehörigen einiger europäischer Länder aufgefordert, jederzeit für eine sofortige Abreise — nur mit Handgepäck versehen — bereit zu sein. Daß dabei alle aggressiven Absichten Großbritanniens in Abrede gestellt werden, ist nicht verwunderlich.

Die gleichen Beteuerungen waren aus London auch am Vorabend des britischen Neutralitätsbruches in norwegischen Gewässern zu hören. Auch damals heuchelte die englische Regierung, daß ihr „nichts ferner liege, als an eine Ausweitung des Krieges auf Skandinavien zu denken". Zur gleichen Stunde aber waren bereits englische Minenleger im norwegischen Seegebiet tätig!

Uebrigens kann man die Abgründigkeit britischer Verlogenheit an der Tatsache ermessen, daß Dänemark jetzt von der Londoner Presse mit allen nur denkbaren Schimpfworten herabgesetzt wird, weil es sich willig dem deutschen Schutz unterstellte und damit die von England gewünschte Kriegsausweitung begrenzte.

Verheerendes Hochwasser in der kanadischen Provinz Alberta. Das Frühlingswetter hat im Tale des Red Deer River in der kanadischen Provinz Alberta zum schlimmsten Hochwasser seit 25 Jahren geführt. Ueber 1000 Menschen sind obdachlos geworden. Der Red Deer River ist um fünf Meter gestiegen, und die Uferbewohner sind durch die Fluten von der Außenwelt abgeschnitten.

Volk von Fliegern

Am 17. April blickt das Nationalsozialistische Fliegerkorps auf sein dreijähriges Bestehen zurück. Der Führer hat dem NS.-Fliegerkorps vor drei Jahren in einem Erlaß die Aufgabe gestellt, „den fliegerischen Gedanken im deutschen Volke wachzuhalten und zu vertiefen, eine vor der militärischen Dienstzeit liegende fliegerische Ausbildung durchzuführen und die vielseitigen luftsportlichen Betätigungen in Deutschland einheitlich zusammenzufassen".

Unter seinem bewährten Korpsführer, General Friedrich Christiansen, hat das NS.-Fliegerkorps diese Aufgabe bestens erfüllt und so zu seinem Teile dazu beigetragen, daß Deutschland zu einem Volk von Fliegern geworden ist, in Krieg und Frieden gleich unübertrefflich. Korpsführer Christiansen war mit 19 Abschüssen während des Weltkrieges der erfolgreichste Flieger der Seeflugstation Flandern I.

An seinem 38. Geburtstag, am 12. Dezember 1917, war es ihm gelungen, ein englisches Luftschiff zu vernichten und damit eine Tat zu vollbringen, die mit der Verleihung des Pour le mérite geehrt wurde. Nach dem Kriege tat Friedrich Christiansen, der von Beruf Seemann war, als Kapitän auf großen Passagierschiffen Dienst. Vom Herbst 1929 ab führte er das größte Wasserflugzeug der Welt „Do X". Größte Verdienste um die deutsche Luftfahrt erwarb er sich dann nach der nationalsozialistischen Machtergreifung als Ministerialrat im Reichsluftfahrtministerium.

Christiansen — die Beförderung zum General der Flieger erfolgte am 18. 1. 1939 — hat so einen hervorragenden Anteil am Aufbau der jungen deutschen Luftwaffe, die in diesem Krieg immer wieder die Augen der ganzen Welt auf sich zieht. Das NS.-Fliegerkorps aber hat unter seiner Leitung sich größte Verdienste um die Erfassung und Ausbildung des fliegerischen Nachwuchses erworben. So war es möglich, daß Deutschland auf allen Gebieten des Luftfahrtwesens eine Vormachtstellung erringen konnte, eine Vormachtstellung übrigens, die auch im Kriege unermüdlich befestigt wird.

Warnung vor Gerüchtemacherei

Ein Rundfunkappell des Justizministers an das dänische Volk

Kopenhagen, 16. April. Der dänische Justizminister Unmack-Larsen richtete in einer Rundfunkansprache Montagabend einen eindringlichen Appell an das dänische Volk, sich den Notwendigkeiten der neuen Lage anzupassen. Er nannte als Pflichten, die jeder zu erfüllen habe, u. a. Schweigsamkeit, ein höfliches und korrektes Auftreten gegenüber den deutschen Besatzungstruppen und ein genaues Befolgen der behördlichen Anordnungen, ob es sich nun um Maßnahmen zum Schutze oder zur Sicherstellung der Versorgung der Allgemeinheit handele.

Von diesem grundsätzlichen Gedanken aus wurden von dem Minister einzelne Erlasse besprochen, u. a. über die Verdunkelungsmaßnahmen, über die Versammlungsverbote, über die Einschränkung des Alkoholgenusses. Der Justizminister ließ keinen Zweifel darüber, daß die Polizei Anweisung habe, die Einhaltung der verschiedenen Anordnungen wenn nötig mit Schärfe, durchzusetzen.

In diesem Zusammenhang nannte der Minister vor allem das Verbot von Demonstrationen und sagte, daß überhaupt alle Ansammlungen strikt vermieden werden müßten. Im besonderen wandte sich der Minister auch gegen die Weiterverbreitung von Gerüchten, die ernste Folgen nicht nur für den einzelnen, der sich dieser Verbreitung schuldig mache, sondern auch für die Allgemeinheit haben könne.

An alle Kraftfahrzeugbesitzer aus freigemachten Gebieten. Der Reichsverkehrsminister weist darauf hin, daß nach der Straßenverkehrs-Zulassungsordnung die Eigentümer und Halter von Kraftfahrzeugen bei Verlegung des regelmäßigen Standortes von Kraftfahrzeugen und Kraftfahrzeuganhängern für mehr als drei Monate in den Bezirk einer anderen Zulassungsstelle für Kraftfahrzeuge bei dieser unverzüglich ihr Fahrzeug zu melden haben. Diese Vorschrift gilt insbesondere auch für Fahrzeugeigentümer aus den freigemachten Gebieten. Diese werden hierdurch aufgefordert, etwa unterlassene Meldungen unverzüglich nachzuholen. Nichtbefolgung wird bestraft.

Druck und Verlag: Hans Linner vorm. Carl Braus. Verantwortlich für den gesamten Textteil: Hauptschriftleiter Dr. Hans-Adolf Ebing (z. Zt. im Felde), i. V. Rudolf Emil Eichmann, für den Anzeigenteil: Hans Linner, beide in Schwerte. Zur Zeit ist Preisliste 11 gültig.

Jagd auf den „Bösewicht"

So wurde ein britisches U-Boot versenkt

(PK.) Um es gleich vorwegzunehmen: Mit dem Bösewicht ist ein englisches U-Boot gemeint, das die Gewässer des Kattegatt unsicher machen soll, und der Funkmaat Hein, ein äußerst wichtiger Mann auf unserem Torpedoboot, hat ihm diesen Namen gegeben. Im allgemeinen macht Hein keine Unterschiede zwischen englischen U-Booten, Flugzeugen oder Zerstörern, er hat von allen eine gleich schlechte Meinung, aber hier liegt der Fall etwas anders.

Der verantwortliche Mann für den drahtlosen Verkehr an Bord eines Torpedobootes hat an sich schon nicht viel Zeit, besonders nicht auf Feindfahrt, wo er dauernd an seinen Apparaten hängt, um keine der Nachrichten oder Befehle zu verpassen, die für Schiff und Mannschaft von lebenswichtiger Bedeutung sein können, aber wenn es gerade gebratene Leber und grüne Bohnen gibt, und dann haut so ein Kerl dazwischen . . .

Aber ich will lieber der Reihe nach berichten. Schon am frühen Morgen geht es los. Wir haben kaum die norwegischen Gewässer hinter uns, da schickt Hein einen Funkspruch auf die Brücke, den eines unserer Aufklärungsflugzeuge „an alle" gerichtet hat: „Im Planquadrat soundso Oelspuren gesichtet. Vermute U-Boot, greife an!" —

Diese Nachricht bringt es mit sich, daß in der Kombüse viele Kannen heißen Kaffees wieder kalt werden, denn wer von uns könnte an Frühstück denken, wenn feindliche U-Boote ihr Unwesen treiben. Nicht, daß wir für unser Boot fürchten, denn es ist schnell und wendig und für U-Boote ein gefährlicher Gegner, aber wir haben wertvollere Einheiten unserer Flotte zu schützen, die nach erfüllter Aufgabe nunmehr der Heimat zustreben.

Nur wer die Wichtigkeit dieser Aufgabe begreift, kann den Zustand verstehen, den eine U-Boot-Meldung auf unserem Boot auslöst. Auf der Brücke ertönen laute Kommandos, grelle Glocken schlagen in allen Räumen an. Ein Zittern geht durchs Schiff, die Schlote beben, dicke Rauchschwaden wälzen sich nach achtern, erst weiß, dann schwarz, um gleich darauf ganz zu verschwinden. Unser Boot scheint von einem unheimlichen Leben erfüllt. Wie ein Raubtier setzt es zum Sprung an, noch eine kurze Pause, als wolle es alle seine Kräfte sammeln, dann schießt es vorwärts, rücksichtslos die Wogen zerteilend, die wie ein Sturzbach hinter uns zusammenschlagen. Wild kurvend pflügen wir das Meer, zitternd klettern die Zeiger der Instrumente in die Höhe. Die Mannschaft aber legt die Schwimmwesten an und bezieht ihre Gefechtsstationen. Aller Augen sind aufs Wasser gerichtet. Der Ausguck ist von allen besetzt, die sich an Deck befinden.

Sogar der Koch ist dabei, denn ein Augenpaar ist zuviel, wenn es gilt, den „Spargel" eines U-Bootes auszumachen, der sich so leicht hinter den Wogen verstecken kann. Am schwersten haben es die, die an den Wasserbomben stehen. Am äußersten Ende des Bootes liegen die gefährlichen Sprengkörper in ihren Gestellen, bereit, sofort über Bord geworfen zu werden, wenn das U-Boot entdeckt ist. Der Platz, an dem sie liegen, ist bei dieser Geschwindigkeit eine Hölle. Drohend steigen Berge von weißem Gischt über den Männern auf. Sie haben sich mit Leinen festgebunden, um der Wucht der aufgewühlten Wassermassen widerstehen zu können. Das Heck des Bootes ist ganz in weißen Schaum getaucht. Für Sekunden scheinen die Sturzwellen alles Lebende verschlingen zu wollen, aber immer wieder tauchen die triefenden Gestalten an ihren Posten auf. Das sind Männer, hart wie der Stahl, aus dem ihr Schiff gebaut ist.

Uns alle hat das Jagdfieber gepackt. Jeder steht auf dem Anstand. Der Begriff Zeit hat jede Bedeutung verloren. An Essen und Trinken denkt keiner. Beinahe schmerzhaft ist diese ungeheure Spannung. Endlich kommt von der Brücke der Befehl: „U-Boot-Alarm beendet!" Das Jagdglück ist uns nicht hold. Trotzdem steckt sich jeder dankbar seine Zigarette an und beginnt wieder an seine leiblichen Bedürfnisse zu denken.

Zweimal an diesem Morgen haben wir das erlebt, was ich hier erzählt habe. Zweimal haben wir Frühstück, Kaffee und alles stehengelassen, was im harten Dienst Momente der Erholung bedeutet. Dann passierte die Sache mit der gebratenen Leber und den grünen Bohnen. „Hein" hat gerade seinen Schlag in die Funkerbude gebracht bekommen und legt seinen Arm schützend um den Teller, damit er bei dem Seegang nicht über „Stag" gehe. Natürlich nimmt er die Kopfhörer beim Essen nicht ab, denn es könnte ja sein . . .!

Es war so: Kaum hat er den ersten Bissen im Munde, da summt es in seinen Ohren „tüt, tüüt, tüt. An alle, an alle. — Im Planquadrat soundso Unterwassergeräusche festgestellt. Erhöhte Aufmerksamkeit befohlen." Diesmal springt Hein auf wie ein geölter Blitz. Planquadrat soundso, das ist ja in unserer unmittelbaren Nähe! Einen wehmütigen Blick wirft Hein noch auf den dampfenden Teller, dann sind Leber und Bohnen vergessen. „Dieser verdammte Bösewicht", knurrt Hein und gibt die Meldung an die Brücke weiter. Jetzt hat der Ersatzmann seinen Namen weg. Er heißt im ganzen Schiff der Bösewicht, und jeder schwört, daß es ihm diesmal an den Kragen gehen soll.

Wieder verwandelt sich das Schiff im Bruchteil von Minuten. Heulend jagen die Turbinen auf die höchste Tourenzahl. Die Kommandos überstürzen sich. Beide Maschinen AK. voraus! „210 Grad!" — „Recht so!" — „160 Grad!" — „Recht so!" — „Achtung! Schiff dreht steuerbord!" — Dieser Befehl wird blitzschnell weitergegeben, denn jetzt muß sich alles festhalten. Eine Hand fürs Schiff, eine Hand für den Mann!

Zischend legt sich unser schmales Boot auf die Seite. Was nicht niet- und nagelfest ist, geht bei diesem Manöver über Bord. Jetzt liegt das Boot auf neuem Kurs und richtet sich willig wieder auf. Da — ein voraus kreuzendes Vorpostenboot gibt Sternsignale. „Höchste Gefahr!" Der Feind ist gestellt! Wir brausen der Stelle zu, wo der Bösewicht gesichtet wurde.

Wasserbomben! Eine, zwei, vier, sechs, peng! Schwerfällig fallen die mit hochexplosivem Sprengstoff gefüllten Trommeln über Bord. Alles hält den Atem an. Jetzt geht ein harter Schlag durch ganze Schiff. Wir spüren, wie das Deck unter unseren Füßen in die Höhe springt. Hinter uns springen wie Peitschenhiebe kleine Fontänen hoch.

Dann bricht eine gewaltige Säule aus dem Kielwasser, ein Zeugnis für die zerstörende Gewalt, die hier ihre Fesseln gesprengt hat. Zehnmal wiederholt sich das grandiose Schauspiel, dann ist der „Bösewicht" kein Bösewicht mehr. — Woher wir das wissen?

Wo plötzlich so viel dunkelbraunes Oel an die Meeresoberfläche kommt, da hat meistens ein U-Boot seine letzte Fahrt beendet. Sicherheitshalber entnimmt unser Ingenieur eine Probe dieses Oels und stellt durch Emulsionsproben einwandfrei fest, daß es sich um das von englischen U-Booten benutzte Oel handelt. Oel, wie wir es benutzen, reagiert anders. Hein grinst über das ganze Gesicht. Jetzt ist es fürs erste aus mit dem gestörten Mittagessen. Er macht sich über seine kalt gewordene Leber mit grünen Bohnen her, und sie schmecken ihm genau so gut, als ob sie eben aus der Kombüse gekommen wären.

Arthur Zoll.

Schwerter Zeitung

Nummer 90 (Zweites Blatt)

17. April 1940.

Nicht so neugierig

„Feldpost vom Sohn!" reichte der Postbote den Brief durch die Tür.

„Fein, prachtvoll, großartig!" Herrn Poppes Augen glänzten wie geputzte Messingknöpfe. Post aus dem Felde! Alles ließ er stehen und liegen! Ritsch, fuhr der Finger in den Umschlag, und dann vergaß Poppe sogar das Ziehen an der Tabakspfeife, so restlos schaltete er die Umgebung ab.

Heute faltete Herr Poppe, je tiefer seine Pupillen über die Zeilen kletterten, die Stirn kraus und krauser. „Wieder nicht..." Er zog ein paarmal nervös an seinem erloschenen Kanaster vulkan — „... warum antwortete er mir nicht? Bummelfritze der! Hat er sicherlich verschwitzt. Aber ich lasse nicht locker..."

Und dann klemmte sich Herr Poppe hinter den Schreibtisch und den Kneifer auf die Nase. „Lieber Sohn!" — so etwa floß es aus der Füllfeder — „Schon zum drittenmal bitte ich dich, mir zu schreiben, wo eure Kompanie liegt. Du brauchst mir nur den Ort mitzuteilen, den suche ich mir schon auf dem Atlas auf. Als ich vor 25 Jahren im Schützengraben lag, da hat Mutter genau gewußt, wo ich mich aufhielt. Mit dem Zentimetermaß konnte sie's abmessen, so haarscharf beschrieb ich's in jedem Brief!"

Die Worte „nur den Ort", „auf dem Atlas" und „Zentimetermaß" unterstrich Herr Poppe mit Rotstift, damit dem Sohn nicht entgehe, worauf es ankäme.

Nach zehn Tagen etwa erhielt Herr Poppe die Antwort:

„Lieber Vater! Herzlichen Dank für Deinen Brief. Weißt Du, warum die Feldpostnummern eingeführt sind? Damit vor ihnen die feindlichen Spürnasen wie der Ochse vorm neuen Tor stehen! Auch Dir darf ich unsern Standort nicht mitteilen, denn der Brief braucht nur mal in verkehrte Hände zu kommen oder ein unbedachter Zungenschlag von Dir am verkehrten Ort: Das könnte vielleicht vielen meiner Kameraden das Leben kosten! Wir müssen alles vermeiden, unseren Feinden das Zentimetermaß in die Hand zu geben. Nimm's nicht übel, Vater, Du weißt, sonst würde ich Dir gern schreiben, was Du wissen willst. Vielleicht wäre es vor 25 Jahren auch besser gewesen, wenn nicht soviel Mutters, Tanten und Onkels in die Schützengräbengeheimnisse hineingerochen hätten!"

Wenn jemand Herrn Poppe heute fragt: „Wo liegt denn Ihr Sohn?", so antwortet er prompt: „Seien Sie doch nicht so neugierig!"

Tageschronik

÷ **Kriegsfeierstunden in den Schulen.** Zahlreiche Schulen im Gau Westfalen-Süd haben seit Ausbruch des Krieges allwöchentlich Kriegsfeierstunden eingerichtet. An einem Tag kommen die Jungen und Mädel in einem besonderen Raum (Aula) zusammen, um den Direktor oder einen Lehrer über die tieferen Ursachen und die Bedeutung des Lebenskampfes des deutschen Volkes zu hören. Gemeinsame Lieder und Wochensprüche umrahmen die Feierstunden, die den Jugendlichen innere Aufrichtung und ein erhöhtes Maß von Einsatzwillen vermitteln.

÷ **Rauchen im Wald verboten!** Das Frühjahr ist die Zeit der Waldbrände. Jeder Waldbrand zerstört volkswirtschaftlich wertvollen Besitz. Eine Vernichtung größerer Waldbestände ist heute ein Verbrechen. Daher ist das Rauchen im Wald strikte verboten. Wer das Verbot nicht beachtet, hat mit einer schweren Bestrafung zu rechnen.

Front und Heimat sind eins!

Aufruf zur Sammlung von Liebesgaben

Wir wissen alle, daß unsere Soldaten in ihrer entsagungsvollen und heldenhaften Pflichterfüllung für Volk und Vaterland das Bewußtsein und die Gewißheit stärkt, daß hinter ihnen in einiger Geschlossenheit und großer Opferwilligkeit das Volk in der Heimat steht, daß die Heimatfront ihr starker Rückhalt ist, und die Heimat stets an sie denkt. Front und Heimat sind eins!

Volksgenossen und Volksgenossinnen! Viele von Euren Männern, Söhnen und Brüdern tragen das Ehrenkleid des Soldaten oder stehen in den Reihen des Reichsarbeitsdienstes oder an anderen wichtigen Stellen, wohin sie der Befehl des Führers gerufen hat. Fern der Heimat erfüllen sie dort ihre Pflicht, stolz, siegesbewußt und bereit zum letzten Opfer, um die Heimat zu schützen. Ihr habt sie in den vergangenen acht Monaten nicht vergessen. Unzählige Male habt Ihr ihnen Liebesgaben gesandt. Die Partei, Behörden, Betriebe, Verbände und Vereine wetteiferten miteinander, Liebesgaben an unsere Soldaten zu schicken, damit sie wissen, daß die Heimat ihnen dankbar ist.

Die Heimat wird stets aufs neue zeigen, daß sie sich mit der Front verbunden fühlt. Damit nun alle Soldaten und alle Arbeitsmänner in gleichem Maße Liebesgaben erhalten, hat die Partei nunmehr die Neuorganisation des Liebesgabenversands übernommen und die Zusammenstellung und Verpackung der Feldpostpäckchen den Dienststellen der NS-Volkswohlfahrt übertragen.

Die Partei ruft Euch daher zum ersten Male auf, Bar- und Sachspenden für die Liebesgabensammlung zu spenden, die in der Zeit vom 15. bis 21. d. M. in den einzelnen Haushaltungen gesammelt werden. Die NSV-Beauftragten sammeln die Bar- und Sachspenden für die Liebesgaben in derselben Weise, auf Grund der Hauslisten, wie am Eintopfsonntag.

Da die bisherigen Liebesgabensendungen der Ortsgruppen, Behörden, Betriebe, Verbände und Vereine durch diese Neuregelung abgelöst sind, bitten wir die Bevölkerung des Kreises Iserlohn, die bisher an diese Stellen gegebenen Spenden nun der NSV zur Verfügung zu stellen. Die Ortsgruppen der NSDAP werden davon regelmäßig an alle Einberufenen ihres Bereichs Liebesgabenpakete schicken und dafür sorgen, daß alle mit nützlichen und brauchbaren Sachen bedacht werden.

Die Bevölkerung wird ferner gebeten, den Beauftragten der NSV, die in diesen Tagen die Haushaltungen wegen der Liebesgabensammlung aufsuchen, die genauen Anschriften aller Angehörigen mitzuteilen, die zum Wehrdienst, zum Reichsarbeitsdienst oder zu einer anderen Dienstverpflichtung eingezogen sind, soweit diese der Partei noch nicht mitgeteilt worden sind. Vor allem möge man auch die etwa bekannten Anschriften Einzelstehender, die keine Angehörigen am Ort haben, angeben, damit alle bedacht werden.

Volksgenossen und Volksgenossinnen! Ihr habt so oft Eure Bereitschaft zu Spenden und Opfern bewiesen, wenn der Ruf an Euch ergangen ist. Wir sind gewiß, daß auch dieser Aufruf zur Liebesgabensammlung Euch dazu bereitfindet. Beweist den Männern an der Front durch die Tat, daß die Front der Heimat unerschütterlich steht und daß sie sich der Soldaten da draußen verbunden und dankbar verpflichtet fühlt.

Heil Hitler!

Menze, Kreisleiter. Schweitzer, Kreisamtsleiter der NSV.

Zuerst die Soldatenfrauen

Wie das Hilfswerk „Mutter und Kind" im Kriege arbeitet

Eine junge Muter hat Sorgen. Keine ganz großen, nein, aber immerhin Sorgen: ihre beiden kleinen Jungen sind etwas blaß und zu mager, der Mann hat seit 14 Tagen nicht von der Front geschrieben, der Hauswirt beschwert sich, weil sie den Kinderwagen im Hausflur stehen läßt ... Da kommt der Blockwalter der NSV mit den neuen Bezugskarten. Eine kleine Unterhaltung über dieses und jenes — er weiß Bescheid und wendet sich an das Hilfswerk „Mutter und Kind". Und schon am nächsten Tag macht die Sachbearbeiterin der Ortsgruppe einen Besuch bei der jungen Mutter. Sie kann helfen, denn hinter ihr steht die NSV. Über den ganzen Gau sind die ehrenamtlichen Mitarbeiter der NSV verstreut.

Viele Tausend sind es, und sie halten alle die Augen offen. Seit Kriegsbeginn ist eine neue große Aufgabe für sie hinzugekommen: die Betreuung der Soldatenfrauen.

Sie alle sind ihrer Aufgabe gewachsen. Es gilt aber nicht nur, materielle Not zu lindern, die ideelle Betreuungsarbeit ist umfangreicher geworden seit Kriegsbeginn.

Materielle Not gibt es für Soldatenfrauen in Deutschland nicht. Aber wenn es der einen oder anderen schwer fällt, daß sie nun die kleinen Alltagssorgen um das Wohl der Kinder, um den Haushalt allein tragen muß, weil der Mann an der Front steht, dann hilft ihr eine erfahrene gütige Frau, deren Tagewerk im Dienste der NSV steht.

Durch jahrelange Schulung und Praxis haben die Mitarbeiterinnen der NSV den rechten Blick für jede Not. Jetzt vor allem besuchen sie Soldatenfrauen und sehen nach dem Rechten. Gerne und immer hilfsbereit stehen ihnen die Frauen der NS-Frauenschaft zur Seite. Manche Soldatenfrauen haben schon für die Geburt ihres Kindes das Säuglingswäschepaket erhalten. Viele aber, die es aus eigenen Mitteln beschaffen konnten, haben das kunstvolle Bild der NSV in ihrer Wohnung hängen, das der Ortsamtsleiter der NSV ihnen bei der Geburt ihres Kindes mit einem Glückwunsch übersandte.

Noch einige Beispiele aus der Praxis: Zwei kleine Geschwister schliefen bisher in einem Bett. Jetzt sind sie größer geworden. Durch die NSV wird ein zweites Bett herbeigeschafft. Ein anderer Fall: Die Familie ist ausreichend mit Unterstützung versorgt. Aber wie es manchmal kommt, plötzlich sind größere Anschaffungen notwendig. Die Kinder müssen neu eingekleidet werden, es ist aber auch alles zerrissen. Durch die NSV bekommt die Mutter Gutscheine für die neuen Kleidungsstücke. Selbstverständlich kann sie nicht mehr kaufen, als sie Punkte hat, aber die NSV trägt die Unkosten.

Seit Kriegsausbruch schickt die NSV Soldatenfrauen und Mütter in Erholungsheime, in denen die Mütter in Ruhe und ohne Sorgen sich nach manchem Jahr der Not neue Kräfte holen können.

Hein Diehl spricht

Großkundgebung der NSDAP., Ortsgruppe Schwerte-Ost

Am Freitag, 19. April, 20 Uhr, findet in der Gaststätte „Kreinberg" eine große öffentliche Kundgebung statt. Es spricht der bekannte Reichsredner Pg. Hein Diehl. Die Musik wird ausgeführt von der Sturmbannkapelle IV/259. Der Besuch der Veranstaltung kann nur dringend empfohlen werden.

÷ **Mütterberatung des Kreisgesundheitsamtes.** Die nächste Mütterberatung in Schwerte-Ost findet am Donnerstag, 18. April in der Wirtschaft Kreinberg um 15 Uhr statt. Sie steht unter ärztlicher Leitung.

Aus dem Ruhrtal

Landschaftsteile unter Naturschutz gestellt

Westhofen. Mit Ermächtigung des Verbandspräsidenten des Siedlungsverbandes Ruhrkohlenbezirk sind von dem Landrat als untere Naturschutzbehörde verschiedene Landschaftsteile im Bereiche des Amtes Westhofen in eine Landschaftsschutzkarte eingetragen und damit dem Schutze des Reichsnaturschutzgesetzes unterstellt worden. Innerhalb dieser Landschaftsteile ist es verboten, Veränderungen vorzunehmen, die geeignet sind, die Natur zu schädigen, den Naturgenuß zu beeinträchtigen oder das Landschaftsbild zu verunstalten. Unter das Verbot fallen insbesondere die Errichtung von Bauwerken, Verkaufsbuden, ferner die Beschädigung und das Roden von Hecken, Bäumen, Sträuchern und Gebüschen, die Anbringung von Inschriften, Werbezeichen und dergleichen. Nähere Auskunft kann beim Amtsbauamt Westhofen eingeholt werden.

Fortgang der Kanalisationsarbeiten

Westhofen. Trotz der ungünstigen Verhältnisse bleibt die Verwaltung sehr bemüht, den großen Plan des Ausbaues der Ortsentwässerung weiter durchzuführen. In verschiedenen Straßen ist die Rohrlegung bereits so weit erfolgt, daß bald mit den Hausanschlüssen begonnen werden kann. Stellenweise mußten die Rohre außergewöhnlich tief in die Erde gelegt werden. Augenblicklich sind die Arbeiten in der Niederstraße im Gange.

Erweiterung einer Wasserrechts-Verleihung

Westhofen. Die Dortmunder Wasserwerksgesellschaft plant, die in verschiedenen Bezirken an der Ruhr, im Amte Westhofen in den Gemeinden Westhofen, Wandhofen, Villigst und Geisecke, vorhandenen Brunnen, Sickerleitungen und Anreicherungsanlagen noch weiter auszubauen bzw. neue zu errichten. Wie groß der Bedarf an Trink- und Gebrauchswasser der Wasserwerksgesellschaft für ihr Versorgungsgebiet ist, geht daraus hervor, daß die Wasserrechtsverleihung jetzt bis zu 90 Millionen Kubikmeter Wasserentnahme ausgedehnt werden soll. Das entspricht einem täglichen Bedarf von 350 000 Kubikmeter. Der Verleihungsantrag nebst Unterlagen ist öffentlich ausgelegt.

Gemeiner Diebstahl

Holzen. Bei einem an der Kreisstraße wohnenden Schwerkriegsbeschädigten wurde während der Nacht ein Kaninchendiebstahl ausgeführt. Ein 32jähriger Mann von auswärts, der hier beschäftigt ist, wurde als Täter, der sich am Eigentum eines erwerbsunfähigen Volksgenossen vergriff, ermittelt.

Vom Gatten überrascht

Eine Ehetragödie in Bochum

Bochum. Ein von seinem Truppenteil unerwartet beurlaubter Soldat begehrte durch Klopfen Einlaß in seine an der Dorstener Straße gelegene Wohnung. Es öffnete eine ihm unbekannte Freundin seiner Frau. Als der Soldat das eheliche Schlafzimmer betrat, kam ihm ein nur mit Hemd und Hose bekleideter fremder Mann entgegen. In seiner Erregung stach der Soldat mit seinem Seitengewehr auf diesen ein und verletzte ihn durch einen Herzstich tödlich. Als die Frau des Soldaten, die sich mit dem Manne im Schlafzimmer befand, ihrem Manne das Seitengewehr entreißen wollte, versetzte er auch dieser einen tödlichen Herzstich. Die Freundin der Frau hatte sich während des Auftritts in der Toilette eingeschlossen. Nach der Tat stellte sich der Täter der Kriminalpolizei. Die getötete Ehefrau des Soldaten hat sich mit ihrer Freundin in Abwesenheit der Männer in Tanz- und Vergnügungslokalen umhergetrieben, hierbei Männerbekanntschaften gemacht und mit diesen häufig in ihrer Wohnung unerlaubte Beziehungen unterhalten. Bei dem Getöteten handelt es sich um einen 26jährigen Mann aus Bochum.

Raubmordversuch wurde gesühnt

Sechs Jahre Zuchthaus für die Täterin und Todesstrafe für den Begleiter

Dortmund. Die Vierte Dortmunder Strafkammer verurteilte den 29jährigen Gewohnheitsverbrecher Hermann Schäfer zum Tode und zum dauernden Verlust der bürgerlichen Ehrenrechte und die 21jährige Elisabeth Reuser zu sechs Jahren Zuchthaus und fünf Jahren Ehrverlust wegen versuchten Mordes in Tateinheit mit versuchtem Raub.

Am 22. Juni des vergangenen Jahres überfiel nach einem vorher wohlüberlegten Plan die Reuser, die in einem Hörigkeitsverhältnis zu Schäfer stand, die Wartefrau der Toilettenanlagen am Ostwall in Dortmund. Durch das Dazwischentreten einer dritten Frau mußte die Reuser von ihrem Opfer ablassen und konnte mit Schäfer, der draußen wartete, entkommen. Auf Grund der Personalbeschreibung einer Radfahrerin aus Castrop-Rauxel, die die Flüchtenden beobachtet hatte, führten die Ermittlungen bald zur Aufklärung dieses gemeinen Verbrechens. In Verbindung mit anderen Straftaten hatte die Polizei in Münster dieses Pärchen festgenommen. In Verbindung mit den von Dortmund erhaltenen Angaben konnte dann ermittelt werden, daß diese beiden auch für den Raubmordversuch am Ostwall in Frage kamen.

In der Urteilsbegründung wurde gesagt, daß die Tat gemeinsam überlegt und vorbereitet worden sei. Die Reuser habe den Überfall nur deshalb ausgeführt, damit Schäfer, falls er gefaßt würde, nicht in Sicherungsverwahrung komme. Das sei aber ein Irrtum, denn auch eine rein geistige Mitwirkung genüge zur Mittäterschaft. Schäfer habe an allen Vorbereitungen mitgewirkt und sich während der Tat an der Treppe postiert. Bei der Strafzumessung habe man berücksichtigt, daß die Reuser offensichtlich in einem seelischen Abhängigkeitsverhältnis zu Schäfer stand. Das Gericht hielt für sie eine Zuchthausstrafe von sechs Jahren ausreichend. Bei Schäfer könne nur die Todesstrafe in Frage kommen. Das im Dezember erlassene Gesetz gegen Gewaltverbrecher sei mit rückwirkender Kraft versehen worden; und da bei der ganzen Verhandlung für Schäfer nichts Günstiges zu finden war, könne man es nicht verantworten, ihn noch länger in der Volksgemeinschaft zu belassen. Die von der Staatsanwaltschaft beantragte Todesstrafe sei daher die einzig richtige Strafe.

÷ **Unser Bilderdienst** zeigt im Schaukasten an der Haselackstraße folgende neue Aufnahmen: Deutsche Truppen in der dänischen Hafenstadt Korsör; Der deutsche Vormarsch in Dänemark; Blick auf die norwegische Hafenstadt Narvik; Die Reichsstatthalter der Ostmark beim Führer; Deutsche Truppen in Norwegen; Die Landung unserer Feldgrauen in Dänemark; Panzertruppen auf dem Vormarsch nach dem Norden Jütlands; Die Besetzung der Zitadelle in Kopenhagen.

„Hochgelehrte Männer aus Schwerte"

Studenten, Gelehrte und Kaufleute aus der Blütezeit der Stadt / Von Heinrich Maag (Düsseldorf)

(3. Fortsetzung)

Aber nicht nur der Handel stand in Blüte, auch die Fabrikation innerhalb der Stadt selbst. Es wurde nicht nur gutes Brot und Bier hergestellt, das in Westhofen und Hagen als Vorbild galt (v. Steinen S. 1578 u. 1275), nach Hamelmann wurden um 1550 auch eiserne Kessel und Pfannen und ähnliche Artikel sowie Eisen- und Messingdraht hergestellt, was Techemacher später bestätigt hat. Im 15. und 16. Jahrhundert wurden auch Harnische hergestellt, wie sich aus den Urkunden von 1471 und 1575 (Bestellung von 1000 Harnischen seitens des Herzogs von Braunschweig) ergibt, welche beide erhalten sind. Im 15. und Anfang des 16. Jahrhunderts wurde sogar eine, wenn auch nur kleine Münze geschlagen, von denen eine ganze Anzahl im Museum zu sehen sind. Ein lebhafter Handelsverkehr bestand namentlich mit Köln, wofür Schwerte im 15. Jahrhundert Stahlrohre für Gewehre machte und wohin Schwerte Wolle lieferte (Jahrb. d. Köln. Gesch. Ver. Bd. 18 v. 1936). Daher kam es, daß mancher Schwerter Bürger nach Köln verzog, wie z. B. der bei Merlo, Köln. Künstler, für 1513 als Panzermacher erwähnte Johann von Swirthen. Der ganze Wohlstand in Schwerte ist vom 30jährigen Kriege vernichtet worden.

In jener Blüteperiode der Stadt, welche den Bau des schönen Chores der alten Kirche ermöglichte, wurde in Schwerte, wie oben bereits kurz angedeutet, Johannes Pötken geboren, den ich bereits in Nr. 24 der „Schwerter Zeitung" vom 29. Januar 1940 erwähnte. Die Erinnerung an ihn ist in Schwerte nicht nur verblaßt, sondern erloschen. Er ist indessen in die Geschichte eingegangen und in der deutschen Literatur ist er bis auf den heutigen Tag rühmlichst bekannt. So soll denn hier die Erinnerung an unseren bedeutenden Landsmann Dr. Joh. Pötken, welcher in Köln 1524 als Propst an St. Georg in Köln und als Propst an St. Martin in Emmerich gestorben ist, gebührend aufgefrischt werden.

Was in der Zeiten Bildersaal
Jemals trefflich ist gewesen,
Das wird immer noch einmal
Wieder aufgefrischt und gelesen. (Goethe.)

Dr. Pötken war ein bedeutender Gelehrter, der unter den Humanisten seiner Zeit eine anerkannte Rolle gespielt hat. Über seinen Lebenslauf ist nur wenig bekannt; fest steht aber, daß er in Schwerte geboren ist. Über den Humanismus in Köln wird kaum etwas geschrieben, ohne seiner zu gedenken. Er hat anscheinend in früher Jugend Schwerte verlassen, denn er hat als Junge die Buchdruckerkunst erlernt, was weder in Schwerte noch in seiner Umgebung, vielleicht aber schon in Köln möglich war. (In dem nahen Dortmund wurde erst 1543 das erste Buch gedruckt.) Nachher hat auch ihn die weite Welt angezogen; er wanderte nach Rom. Als er kaum das Alter eines adulescens (eines Jünglings) hinter sich hatte, hat er dort die päpstliche Schule, wohl die Domschule, besucht und Theologie studiert. Da er dort auch Doktor geworden ist, so wird sein Studium sicher viele Jahre gedauert haben. Im ganzen ist er viele Lustra (ein Lustrum: fünf Jahre) in Rom geblieben. Innerhalb dieser Jahre wurde er 1498 Kanoniker in Xanten, worauf er aber 1503 verzichtete. Bald darauf wurde er zum Propst an St. Martin in Emmerich ernannt; diese Pfründe hat er bis an sein Lebensende behalten. In demselben Jahre, 1503, ließ er sich in Rom in die Deutsche Landsmannschaft aufnehmen, dessen Hospiz der Mittelpunkt für die vielen Deutschen in Rom und eine hochangesehene Gesellschaft war. Bei seiner Aufnahme wurde im Mitgliedsverzeichnisse vermerkt, daß er päpstlicher Kammerherr, ständiger päpstl. Tischgenosse, päpstl. Protonotarius und zudem Prokurator am päpstl. Gerichtshofe sei (Evelt, Rheinl. u. Westf. in Rom). Angesichts solcher hohen Ehren- und Dienststellen muß er also doch wohl schon 1503 in vorgerücktem Alter gewesen sein. Im Jahre 1511 wurde er Propst an St. Georg in Köln (Hartzheim, Bibl. Colon.), das damals sehr wohlhabend war und ihm sicher große Erträgnisse einbrachte. Endlich 1516 kehrte er nach Deutschland zurück und ging nach Köln, wohl um nach getaner Lebensarbeit auf deutscher Erde seinen Lebensabend zu beschließen. Trotz langen Aufenthaltes in der Fremde war er ein deutscher Mann mit Herz und mit Hand geblieben.

Seit seiner Jugend war er, wie er selbst schreibt, der Ansicht, daß in der Fremde der katholische Glaube nur in fremder Sprache Verbreitung finden könne. Er lernte deshalb 1511 jam senex (d. h. als er schon über 60 Jahre alt war) von einigen Äthyopiern, die sich in Rom aufhielten, die äthyopische Sprache und gab dort 1513 in äthyopischer Sprache die Psalter Davids sowie im September 1513 ebenfalls in äthyopischer Sprache das Hohe Lied Salomonis heraus. Im Jahre 1518 gab er — nunmehr in Köln — die äthyopischen Psalter neu heraus, aber als Glanzleistung seines Alters auch gleich noch in hebräischer, griechischer und lateinischer Sprache. Ein Verwandter Joh. Soter (auf deutsch: Heil) hat ihm dabei geholfen. Das Studium der hebräischen und griechischen Sprache wird er sicherlich schon in Rom betrieben haben, da er sich dort schon für den Humanismus, aus dem sein Sprachenstudium wohl hervorgegangen ist, lebhaft begeisterte. Eine in Aussicht genommene Übersetzung seiner Bücher ins Arabische ist nicht mehr zustande gekommen. Er war unter den Gelehrten seiner Zeit der erste Orientalist Deutschlands.

Nach den vorgenannten Zeitangaben war er im Jahre 1511 schon über 60 Jahre alt, so daß er also vor 1451 geboren ist, und zwar, wie gesagt, in Schwerte.

Nach seiner Übersiedlung von Rom nach Köln ließ er 1516 seine Wohnung (wohl in der Propstei) zunächst nach seinen Wünschen umbauen, wie sich aus seinem Briefe an Reuchlin vom 13. September 1516 ergibt, und nahm dann seinen Neffen, den Geistlichen Adam Pötken bei sich auf, der nach Ennen, Gesch. d. Stadt Köln Bd. 4, in Köln ebenfalls eine bedeutende Rolle als Gelehrter gespielt hat. (Janßen, Die allg. Zustände d. deutsch. Volk. S. 63, und Leunenschloß, Westf. Lebensbilder Bd. 4 S. 59.)

In den Akten des Staatsarchivs Berlin-D. betr. „Kirchenstreit in Schwerte" ist auf Seite 150 zwar ein Stammbaum von Joh. Pötken mitgeteilt; ich füge ihn hier aber nicht bei, weil ich ihn für falsch halte.

Propst Dr. Pötken war einer der hervorragenden Humanisten. Zur Wiederbelebung von Kunst und Wissenschaft löste sich der Humanismus von den geistigen Fesseln des Mittelalters, setzte sich für Freiheit des Verstandes ein und führte dem am Ausgange des Mittelalters verknöcherten Kulturzustande frisches Blut zu durch Anschluß an griechische und römische Vorbilder. Allerdings bekam dieser später den üblen Nachgeschmack, daß die lateinische Sprache ganz ungebührlich bevorzugt wurde, wie das obige Studentenverzeichnis, insbesondere das von Marburg, ersehen läßt

(Schluß folgt.)

Der gefiederte Tod

Pfeile, gefährlicher als Giftschlangen — Erlebnis im afrikanischen Busch

Es war im Frühjahr 1938, als Wilhelm Alentje, der holländische Farmer, Nidu fand, Nidu, das junge Buschmädchen. Es war von den Buschleuten in das unübersehbare Gewirr der Hornberge mitgeschleppt worden, als diese von dem berittenen Kommando tagelang verfolgt werden mußten. Wieder einmal hatten die braunen Räuber die Farmen der abgelegenen Gegenden überfallen, das Vieh abgetrieben, Arbeiter und einsame, ahnungslose Reiter mit ihren Giftpfeilen ermordet. Die Weißen wußten: diese Jagd nach den braunen Zwergen des ewigen Busches war ein gefährliches Unternehmen, es war ein Ritt auf Tod und Leben. Hinter jedem Fels, auf jedem Baum, in jedem Busch lauerte der gefiederte Tod. Der Tod, der auf dem Rücken der kleinen, surrenden Pfeile sitzt, wie der Reiter auf dem Rücken seines Pferdes.

Die mörderischen Pfeile trugen an ihren kleinen Spitzen aus Stein und Stahl einen Baststreifen, den die Buschleute in Gift getaucht hatten. Wehe, wenn sie ein lebendes Wesen, einen Menschen trafen! Was half es, daß der Verwundete sofort die verletzte Stelle ausschnitt oder ausbrannte! Er war dem Tod verfallen, unrettbar und hoffnungslos verloren. Die gefährlichste Giftschlange ist harmlos gegen einen Pfeil vom Buschmannsbogen.



Die Metallspende des Generalfeldmarschalls Göring

Im Rahmen der Metallspende des deutschen Volkes zum Geburtstag des Führers gab auch Generalfeldmarschall Hermann Göring eine reiche Spende aus seinem Privatbesitz. (Weltbild — M.)

Wilhelm Alantje fand Nidu, als er mit seinem Kommando nach zweitägiger Verfolgung eine Bande der Buschmänner in den Bergklüften eingekesselt hatte. Vier Tage und vier Nächte lagerten die Reiter bei leuchtendem Kreisfeuer um den Bergkegel, es war unmöglich, daß ein Zwerg ihnen entkommen konnte. Am zweiten Tag erhielt der Holländer den Auftrag, Wasser herbeizuschaffen. Sieben lange, endlose Stunden, die Sinne und die Ohren geschärft, ritt er durch einsames, schweigendes Land — endlich entdeckte er in der Tiefe einer Schlucht ein Wasserloch, nicht sehr groß, aber immerhin ausreichend, um zehn Männer mit dem erfrischenden Naß zu versorgen. Er stieg ab und betrat einen schmalen Pfad, als ihn ein greller Schrei emporriß: wie aus der Erde gezaubert stand ein braunes Mädchen vor ihm, ein Buschmädchen, das angstvoll mit seiner schmalen, kleinen Hand auf sonderbare kleine Spitzen wies, die in dem losen Rand rund um das Wasserloch steckten. Wäre Alantje mit seinen dünnen, selbstgefertigten Schuhen auf die Pfeile getreten — nie mehr würde er zu den Kameraden zurückgekehrt sein.

Wie kam Nidu in diese Gegend? Frei und offen erzählte sie dem Holländer, daß sie und vier Zwerge bei der Verfolgung durch die Europäer von dem Haupttrupp der Buschleute abgesprengt worden seien und sich in den dichten Busch geflüchtet hätten. Sie wolle nicht, daß ihre Landsleute wieder Krieg führten gegen die Weißen, sie verabscheue die hinterlistige Kampfesweise der Buschleute und möchte nicht länger unter ihnen leben. „Nimm mich mit, Herr!" flehte sie und hob beschwörend die zarten Arme, „nimm mich, ich will es dir lohnen!" Atlantje versprach dem Mädchen, seine Bitte zu erfüllen, sie warf sich zu Boden und küßte ihm dankbar die Hände. Dann sprang Nidu fröhlich jauchzend auf, riß geschickt die vergifteten Pfeilspitzen aus dem Boden und half dem Holländer beim Wasserschöpfen. Unbehelligt erreichte Atlantje, das Mädchen vor sich auf dem Sattel, das Lager, wo die Kameraden über den neuen Zuwachs alles andere als erfreut waren.

Wilhelm Alentje nahm, nachdem der Kampf gegen die Buschmänner beendet war, das braune Mädchen auf seine Farm mit, und sie blieb bei ihm. Besser als jeder Weiße, als jeder seiner Boys war Nidu mit den Methoden und Schlichen ihrer Landsleute vertraut. Lange Zeit hatten die Europäer Ruhe vor ihren hinterlistigen Feinden. In einer Sommernacht aber, ein Jahr nachdem Wilhelm Alentje das Buschmädchen Nidu gefunden hatte, zischte ein Giftpfeil neben dem Kopf Alentjes in einen Baumstamm. Der Holländer schleuderte das Geschoß fluchend beiseite, Nidu aber sprang hinzu und erschrak: auf dem Pfeilschaft erkannte sie das Zeichen Maibas, des Häuptlings der Bande, Maiba, der Gefürchtete seines Stammes, ein heimtückischer, grausamer Mörder, der, wie sie wußte, jedem Weißen den Tod geschworen hatte. Am nächsten Morgen war Nidu verschwunden .... Umsonst rief Alentje nach ihr, als er erwachte, vergeblich war alles Suchen, vergeblich die Verfolgung ihrer Spur, die in den Busch führte, dann aber abriß — Nidu blieb verschollen. Sechs Wochen vergingen. Alentje glaubte nicht mehr an das Wiedersehen mit Nidu — da, eines Abends tauchte sie aus der Dämmerung auf, lachend, fröhlich wie immer, aber niemals erfuhr Alentje, wo sie gewesen war und was sie getan hatte. Ihm fiel nur auf, daß sich kein Buschmann mehr blicken ließ, ja, die Buschleute, die er hin und wieder traf, nicht ihre Pfeile auf ihn anlegten, wie sie es früher so oft getan hatten. Alentje ahnte, daß er es dem treuen Mädchen zu verdanken hatte ...

An einem taufrischen, prächtigen Maimorgen des Jahres 1939 begaben sich der Holländer und das Buschmädchen in aller Frühe auf den Weg, um die vor einigen Tagen aufgestellten Leopardenfallen nachzusehen. Warum blieb Nidu plötzlich stehen? Warum schaute sie sich ängstlich um? Zitternd zeigte sie auf eine Fußspur im Sand: kein Zweifel, die gehörte einem Buschmann! Nun, wenn schon! Weshalb sollte hier kein Buschmann umherstreifen? Was sagte sie? Maiba? Wer ist Maiba? „O Herr, du kennst ihn nicht", flüsterte sie und schmiegte sich an ihn. „Maiba ist in der Nähe!" — Kaum hatte sie es ausgesprochen, ertönte aus dem Busch zu ihrer Linken ein feines Surren und Summen. Mit einem gellenden Schrei sprang Nidu vor den erschrockenen Mann, breitete weit die Arme aus, deckte seinen Körper vor dem gefiederten Tod, der ihn aus dem Hinterhalt ansprang. Maiba! Maiba sucht seine Rache! Alentje riß die Pistole aus dem Gürtel, feuerte blindlings in den dicht verwachsenen Busch — den Mörder zu verfolgen, war sinnlos, schnell wie eine Schlange würde er untertauchen und nicht mehr gesehen werden. Aufatmend, glücklich, daß die Waffe des Feindes ihr Ziel verfehlte, wandte sich Alentje dem Mädchen zu. Was war mit Nidu? Schwer atmend lehnte sie an einem Baum, ihre braunen Augen hatten einen eigentümlichen Glanz. Ihre Lippen formten Worte, unbeholfen, stockend, bebend. „Der Pfeil", flüsterte sie, „der Pfeil!" Alentje blickte sie verständnislos an. Lachte: „Der Pfeil hat nicht getroffen, kleine Nidu!" — „Dich nicht", hauchte sie und sah ihn matt lächelnd an, „aber — mich." — Mit einem tiefen Seufzer sank Nidu zu Boden, ihre schmalen Glieder streckten sich. Tief in ihrem Körper steckte der Pfeil Maibas, des Häuptlings der Buschmänner, der Pfeil, der dem Weißen galt und der das Mädchen Nidu traf, als es sich vor ihn warf und den gefiederten Tod auf sich lenkte. — „Nie in meinem Leben", erzählte Wilhelm Alentje jetzt bei seiner Rückkehr nach Amsterdam, „habe ich geweint. Aber als ich Nidus Augen sah, wie sie mich bis zum letzten Augenblick ihres armen jungen Lebens anblickten, liefen mir die Tränen über die Wangen."



Vor dem Flußübergang

Feindliches Feuer hindert die Pioniere am Uebersetzen. Die nächste Feuerpause werden sie ausnutzen, um ihre Floßsäcke über den Damm zu ziehen und sie ins Wasser gleiten zu lassen. (PK.-Foßhag-Weltbild — M.)

Fortschritt mit Hindernissen

Endlose Diskussionen um die Eisenbahn — „Kann eine Frau den Motor bedienen?"

Kriegszeiten sind immer geeignet, den Erfindungsgeist der Menschen zu fördern. Allerdings handelt es sich hier meist um einen großen Eifer, den man entwickelt, um in der einen oder anderen Hinsicht die Widerstandskraft der Völker auf militärischem oder wirtschaftlichem Gebiet zu fördern. Man kann sogar sagen, daß in den meisten Fällen bereits beschrittene Bahnen weiterentwickelt werden. Die grundsätzlichen Erfindungen sind gemacht. Allerdings würde man sich auch heute kaum mehr große Gedanken machen, grundlegende Aenderungen vorzunehmen, grundlegende Neuerungen einzuführen. Das war vor einigen Jahren, Jahrzehnten oder Jahrhunderten ganz anders. Der Mensch hatte damals eine unglaubliche Furcht vor Neuerungen und wollte unter allen Umständen alle Verbesserungen auf technischem Gebiet als Verstoß gegen den Willen Gottes ansehen. Aus diesem Grunde wurden denn auch zahlreiche wichtige Erfindungen in ihrer Entwicklung verzögert und verschleppt, — bis sich dann die menschliche Vernunft, das Verständnis für die Erfordernisse des Alltags durchgesetzt hatten.

Eisen — für sehr gefährlich gehalten

Wenn auch der Mensch relativ früh dazu überging, das Eisen für Gebrauchsgegenstände in Benutzung zu nehmen, so hielt man doch dieses Metall immer noch für denkbar gefährlich. Als vor rund 130 Jahren der erste eiserne Pflug in den USA. erfunden wurde, lehnten ihn die Farmer ab, weil nach ihrer Meinung durch das Eisen das Land vergiftet würde. Die Folge müsse sein, daß die Saaten sich gar nicht richtig entwickeln könnten oder vielleicht sogar dem Menschen inneren Schaden zufügen könnten.

Die Ablehnung gegen das Eisen zeigte sich sogar noch vor 50 Jahren, als ein Architekt zum ersten Male Stahleinlagen und Gerüste aus Eisen vorschlug. Man hatte damals zwar nicht mehr den Mut, das Eisen als schädlich zu bezeichnen, aber man versicherte, seine Erwärmung durch die Sonne werde den gesamten Mörtel von den Gebäuden absprengen, so daß zum Schluß nur noch das Gerüst übrig bleibe.

Als man gar die Idee vertrat, ein Schiff könne ganz aus Eisen gebaut werden, wies man wissenschaftlich nach, daß ein solches Schiff sinken müsse; es werde am Boden durch Rost zerfressen, ganz abgesehen davon, daß der Kompaß nicht mehr sicher auf einem solchen Schiff arbeiten werde, so daß eine richtige Seefahrt ausgeschlossen sei.

Und erst die Eisenbahn!

Ganz besonders interessant aber war der Streit um die Eisenbahn. Bekanntlich stellte man Erörterungen darüber an, ob die Benutzer der Eisenbahnen sofort oder erst nach einem Jahr wahnsinnig würden. Ferner war man der Ansicht, in einem Zug werde man unweigerlich am Rauch ersticken, wenn er durch einen Tunnel fahre. Abgesehen von allem sei die Fahrt durch einen Tunnel deshalb schon unmöglich, weil sich doch der Rauch und der Dampf auf den Schienen niederschlagen müsse, wodurch natürlich die Schienen zu stark gleitend würden.

Auch die Bremsen für die Züge konnten sich nur schwer durchsetzen, selbst nachdem sich die Eisenbahnen endlich durchgesetzt hatten. Die Unternehmer wiesen die Erfinder zurück, indem sie versicherten, sie hätten keine Lust und keine Zeit, sich mit den Hirngespinsten von Wahnsinnigen herumzuschlagen.

Das erinnert an den Standpunkt eines bekannten Wissenschaftlers aus dem Jahre 1906, der es für vollkommen ausgeschlossen hielt, Menschen und Motoren mit Flugzeugen in die Luft emporzuheben, weil alles den Gesetzen der Physik widerspreche. Es war also wirklich nicht leicht, Eisenbahnen und Flugzeuge durchzusetzen.

Schreibmaschinen — tödlich

Im Jahre 1881 wurde in den USA. versichert, ein Mensch sei nicht in der Lage, ganz kurze Zeit eine Schreibmaschine zu bewältigen. Die geistige Anstrengung sei zu groß und führe zu einem Nervenzusammenbruch. Vor allem aber müsse man Frauen von den Schreibmaschinen fernhalten.

Auch meinte man noch vor 30 Jahren, die Bedienung eines Motorfahrzeugs setze so hohe Qualitäten geistiger Art voraus, daß eine Frau niemals imstande sein werde, etwa selbständig ein Auto zu lenken.

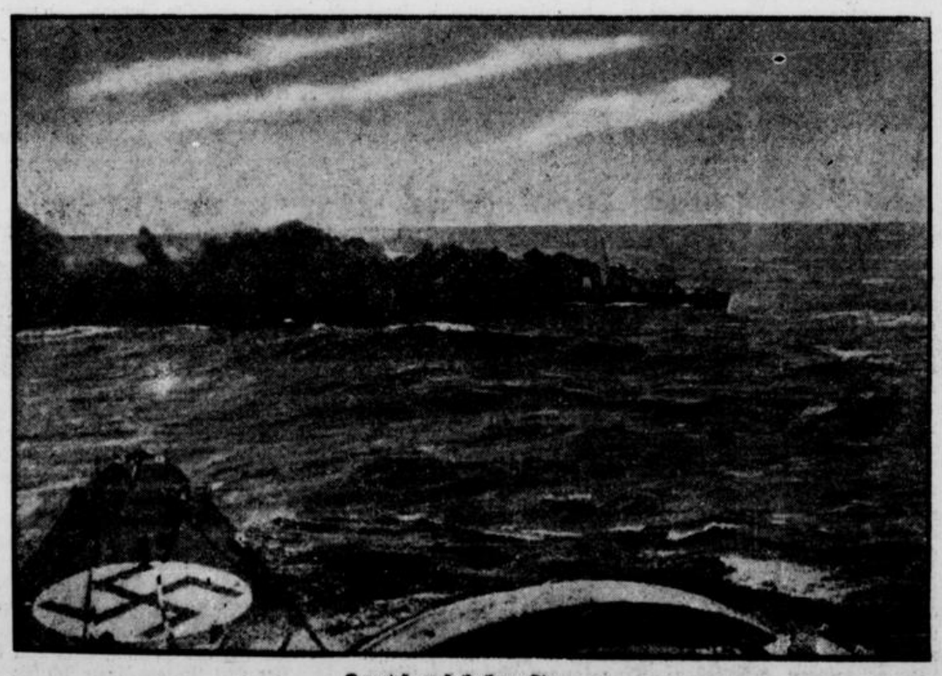
Doch auf der anderen Seite haben sich einige Vorstellungen bei gewissen Menschen so eingenistet und festgesetzt, daß man sie überhaupt nicht mehr ausrotten kann. In einigen Gegenden der USA. werden zum Beispiel noch heute die alten Ford-Modelle aus dem Jahre 1915 gesucht und unter allen möglichen Bedingungen repariert, weil die in Kalifornien lebenden Chinesen nur derartige Wagen benutzen wollen. Das erinnert an die Friseurstühle, die nach Zentralafrika gebracht werden, als Throne für die Häuptlinge, und an die alten Kaffeemühlen, aus denen man im Innern Asiens Gebetstrommeln hergestellt hat.



Kommodore Bonte,

der Befehlshaber unserer Zerstörer vor Narvik, wo leichte deutsche Seestreitkräfte schwersten Einheiten der britischen Flotte einen unvergleichlichen Heldenkampf lieferten. (Weltb./M).

Durch eine Augenwimper überführt. Ein interessanter Juwelendiebstahl wurde in diesen Tagen durch eine Augenwimper aufgeklärt. Es klingt vielleicht übertrieben, wenn man dieses winzige Haar als einziges und wichtigstes Beweisstück anführt. Aber es ist so. Der Täter war in das Boudoir einer Amerikanerin, die in Holland lebte, eingedrungen und hatte dort nicht nur Juwelen, sondern auch Puderdose entführt. Diese Puderdose war nun freilich kein besonders großes Kunstwerk, mehr ein Massenartikel, aber bei einer genaueren Kontrolle der Dose, die man als erstes Belastungszeichen des Diebes entdeckte, fand ein Kriminalist eine — Augenwimper. Nun konnte man die Augenwimper unter dem Mikroskop untersuchen lassen. Man verglich sie mit einem Haar aus den Wimpern der Amerikanerin und stellte die Gleichheit der Augenwimpern fest. Man hatte damit das erste Beweisstück gegen den Täter in der Hand und konnte die nötigen Recherchen einleiten, die dann zur restlosen Ueberführung des Juwelendiebes führten.



Kampf auf hoher See

Während der Ueberfahrt nach Norwegen wurde ein englischer Zerstörer vernichtet. Unser Bild zeigt den in Brand geschossenen britischen Zerstörer. Im Vordergrund der Bug eines deutschen Kriegsschiffes. (PK.-Lange-Weltbild/M.)

Die Adler von Djurgarden

Eine Geschichte von Stry zu Eulenburg

„Ich liebe die Freiheit", sagte der alte Mann. Er war klein, unscheinbar, und in seiner Haltung, dem unter der Last der Jahre gebeugten Rücken, den nach vorne gekrümmten Schultern und der beharrenden Stellung seines gesenkten Kopfes, lag eine Demut, die in einem seltsamen Widerspruch zu seinen Worten stand. „Ich weiß", fuhr er fort, und da erst schaute aus den Augen dieses Mannes der andere Mensch, dem der gebrechliche Körper wie eine Maske anhing, Augen so wunderbar klar und strahlend hell wie reines, erfrischendes Wasser, „ja, und ich könnte es sogar verstehen, daß man über das, was ich sage, verwundert den Kopf schütteln möchte und fragen: Lieben nicht auch andere die Freiheit? Ueberall, wo sich Leben regt und Schranken gesetzt sind, wo eine Grenze aufsteht, die ein „Halt!" gebietet — liebt man dort nicht noch mehr die Freiheit, drängender, sehnsüchtiger noch? Warum also sagst gerade du so etwas?

Gut, ich will antworten.

Jene anderen, die Unterdrückten, Gefangenen, Gefesselten, verlangen nach der Freiheit wie nach einer Nahrung, ohne die es kein Wohlergehen gibt. Und so mögen sie dann wohl auch, wenn sie einmal ihr Joch abgeschüttelt, die Ketten abgestreift, alle Fesseln gesprengt haben, die Freiheit empfangen nicht anders und so einfach, wie man nach einem Stück Brot greift, um seinen Hunger zu stillen.

So einfach — nach einem Stück Brot greift?

Niemals! Und ich sage es noch einmal, niemals kann man die Freiheit wie ein Stück Brot erlangen, nach dem man nur die Hand auszustrecken braucht, um es zu besitzen. Und weil ich das weiß, liebe ich sie, liebe ich die Freiheit anders, als jene das Brot der Hungrigen, und muß nun auch wohl sagen, wie:

Nein, es soll keine lange Geschichte werden.

Ueberhaupt keine lange Geschichte, denn daß Djugarden, wo sich das zugetragen hat, woran ich jetzt denke, eine Insel irgendwo in Schweden ist, kann nicht so wichtig sein. Daß auf dieser Insel ein wißbegieriger Professor lebte, der in einem großen Käfig im Freien vier Adler zehn Jahre lang zu irgendwelchen Forschungszwecken gefangen hielt, gebe ich nur an, weil es zu dem Eigentlichen führt.

Eines Tages wurde ihnen diese Freiheit wiedergeschenkt, den vier Adlern, die Freiheit. Davon rede ich. Ich war auf dem Boot, mit dem die Vögel auf das offene Meer hinausgebracht wurden, und ich will jetzt erzählen, was sich dabei zugetragen hat: Nichts, oder genau gesagt, nicht viel. Denn die Adler konnten nicht fliegen. Sie versuchten es nur. Ja, nur. Und obwohl ich damit schweigen müßte, weil ich alles berichtet habe, was geschehen ist, hole ich jetzt erst Atem, um darüber zu reden: Sie versuchten es nur, hört ihr es? Und muß man nicht erschrecken, wenn Adler, diese kühnsten, stolzesten, freiesten Geschöpfe aller Kreaturen, sie, die Herren, die Fürsten aller Vögel — ach, wer sie jemals sehen durfte, hoch, hoch oben in ihrem unermeßlichen Reich der Lüfte, sehen konnte die Gewalt, die Verwegenheit ihres Fluges, der gar kein Flug mehr ist, sondern ein Stürzen, Dahinschießen, ein Zerschneiden der Luft wie von einem schwirrenden Pfeil! — muß da unser Herz nicht ein wenig bang aufschlagen, wenn man hört, daß diese Adler zu fliegen versuchten?

Ja, und ich werde wohl auch niemals diese schwersten Minuten der Hilflosigkeit einer Kreatur vergessen können, als die vier Adler nur zögernd und noch ebenso scheu, wie sie es am ersten Tag ihrer Gefangenschaft gewesen sein mochten, durch die längst offene Tür des Käfigs schritten und sich dann auf dem Bootsrand niederließen. Und heute noch sehe ich klar in jeder einzelnen Bewegung dieses Bild vor mir, wie diese Vögel nach einer Weile ihre Flügel zu regen begannen, tastend gelinde zuerst und dann in immer heftigeren, drängender werdenden Schlägen, so, wie eine Angst wächst und groß wie eine Verzweiflung wird.

Und dieser Augenblick war es dann, der Augenblick des Ausbruchs eines Schreckens, da hoben sich die schwarzen, geschmeidig starken Körper der vier Adler, hoben sich unter den gewaltig schweren, plumpen und wie niederpolternde Lasten weithindröhnenden Flügelschlägen — unter denen auch das Boot erzitterte und wankte und das Wasser ringsum Unruhe bebende Wellen warf —, hoben sich eine Handbreit über den Bootsrand. Aus der Handbreite wurde eine Armlänge, wurde die Höhe eines Baumes — aber nicht mehr. Wurde nicht die Freiheit, sooft sich die Vögel auch mit neuer Kraft erhoben und mit jeder neuen Flügelbewegung gegen den Himmel anrannten wie gegen Glaswände, gegen unsichtbar Widerstehendes, ja, Feindseliges. Immer wieder kamen sie auf den Bootsrand zurück, nicht entkräftet, sondern eher in ohnmächtiger Verwunderung, drehten ihre Köpfe mit den scharfen Hakenschnäbeln auf den schlanken Hälsen in hilflos jähen Bewegungen nach allen Seiten, schossen Blitze aus ihren feurig funkelnden Augen und stiegen dann wieder auf.

Vielleicht ist es nicht ganz gut ausgedrückt, wenn ich sage, die Adler hatten Angst vor der Größe, der Weite des Himmels. Nur allein die Gewalt des Raumes war es, die sie immer wieder niederwarf, in das Boot zurückstieß? Vielleicht wird auch niemals ein Mensch genau sagen können, nicht mit einem und auch nicht mit vielen Worten, was die Freiheit ist? So will auch ich nicht mehr länger darüber reden und nur noch dies eine sagen, wovon ich gesprochen habe, daß ich seit jener Zeit, da ich gesehen habe, wie diese Adler von Djurgarden die Freiheit, die ihnen doch geschenkt worden war, nicht erringen konnten — nicht, weil sie überhaupt nicht fliegen konnten, denn die Kraft dazu hätten sie wohl gehabt! —: die Freiheit liebe wie etwas über alles Erhabenes, Stolzes, unendlich wundervoll Schönes — Unaussprechbares!"

Da schwieg der alte Mann und lächelte ...



Zwei Kameraden der Arbeit

(Emil Zeitz/Linden-Verlag-Wagenborg — M.)

Sommertage auf dem Rücken

Erinnerung von Hans Jüngst

Auf halber Höhe zieht ein schmaler Weg am Berhang hin, und wer ihn entlang geht, hat freie Sicht ins Tal und hinüber zu entferntem Hügelgelände. Zur anderen Seite des Weges aber und über ihn schmiegen sich Gärten an den Hang bis zum Kamm hinauf, fruchtbare Gärten mit leuchtenden Blumen darin, kleinen heiteren Obstbäumen, mit gelben Kürbissen etwa auch, und selbst die sind mehr für den Augenschmaus da als für den gedeckten Tisch hernach. Das schwarze, samtene Erdreich dieser Gärten ist nach dem Weg hin durch ein Gemäuer vor dem Abrutsch gesichert. Diese Mauer setzt sich aus ziemlich großen, unbehauenen Felssteinen zusammen, die Steine schließen durchaus nicht haargenau aneinander, sie lassen Spalten frei, aus denen allerlei Kraut und Geranke treibt mit wilden, unscheinbaren Blüten, mit Beeren und Dornen. Es ist eine schöne Mauer, obwohl doch eigentlich keine Mauer, die vom Fachmann anerkannt werden müßte. Ueber eine richtige Mauer muß man hinüberklettern können, auf diese kann man höchstens hinaufsteigen, denn hinter ihr und an sie gepreßt lagert ja die gleiche Erdlast, und an besonders reichen Stellen hängt der Segen dieses oder jenes Gartens in Dolden, kriechenden Büschen oder feuchtschweren Zweigen über das Steingefüge hinab.

Trotzdem, bei trockenem oder gar sonnigem Wetter wird die Mauer wenig beachtet. Der Blick ins Tal hinab oder nach oben in die Gärten bietet des Schönen so viel — wie sollte einer die Mauer groß beachten? Manchmal nur steigt ein Junge hinauf, um beizeiten größer zu erscheinen, als er's jemals als Erwachsener sein wird. Er läuft eine Weile darauf hin und genießt es, wenn ein Spaziergänger vorbeigeht und ihm allenfalls bis zum Knie reicht, und er beherrscht das ganze Tal, so groß ist er, und schließlich hat er noch das kleine Abenteuer des Absprungs auf den Weg hinab ... Oder es bleibt spät abends ein Liebespaar an der Mauer stehen und sieht in die Sterne. Die beiden unterhalten sich, und obwohl sie über Dinge zu sprechen wissen, die keinen etwas angehen, klingen ihre vor verborgener Zärtlichkeit weichen Stimmen überlaut, denn es ist sehr still geworden. Das schadet aber nichts, seit langem ist kein Mensch mehr in der Nähe ...

Hat es geregnet hingegen, — wie verwandelt sich die Mauer! Wer erst einmal dahinter gekommen ist, was es dann mit der Mauer auf sich hat, der steht schon, wenn der Sommerregen niederrauscht, am Fenster. Und in die strähnende Wasserschnüre, das von der Traufe herabpladdernde Gefälle, in die silbernen, auf der Fensterbank platzenden Tropfen träumt er sich ein gelbgoldenes Geleuchte, feurige Flecken und Flammenlinien. Das ist natürlich Täuschung, schemenhafte Vorwegnahme des Wunders, das nun mit Gewißheit zu erwarten ist ... Der warme, gesegnete Regen währt seine Zeit, und kaum, daß er vertrommelt und vom erfrischten Erdboden die Feuchtigkeit aufdampft, so sind sie an der Mauer am Berghang schon auf den Beinen: Kinder zumeist und alte Leute, aber auch Männer und Frauen in ordentlich vernünftigen Lebensjahren, darauf kann man sich verlassen. Aus der Mauer heraus, aus ihren Fugen und Unterhöhlungen, die ins blinde Innere der Erde münden, sind die Salamander hervorgewimmelt, keiner hat sie kommen sehen, sie waren plötzlich da. Die starre, unbeachtete Mauer entläßt ein lang verhehltes, ein verwegen üppiges, aufregendes Leben in die feuchte Stunde. Die Salamander blähen sich, quellen vor Behagen, glänzen lackschwarz, nähren sich durch die Haut hindurch zusehends auf am lauen Brodem. Die Feuerspur auf ihrem Rücken spiegelt sich ins Hochorangerote hinein, es ist eine Farbe, die man in der Erinnerung nie festhält, jedesmal nach einem Regen ist man wieder überrascht. Sie stemmen den Kopf über prallen Vorderbeinchen, sehen die Menschen, die vor ihnen stehen, mit den klügsten dunklen Punktaugen an, und es kommt ihnen nicht in den Sinn, wegzulaufen. Leute, die einander auf der Straße nicht kennen, rufen sich entzückt ihre Entdeckungen zu. Man hört schrille Schreie, selbstvergessenes Lachen. Sie wiegen die Salamander auf flacher Hand, und die Tierchen hinterlassen kein Brandmal, der Schwanz bricht ihnen nicht ab, auch fressen sie sich nicht gegenseitig auf. — „Kann man denn auch Gold aus ihnen machen?" — „Unsinn!" — „Vergiften sie Brunnen? Erlischt die Feuersbrunst, wenn du sie hineinwirfst?" — Alles nicht wahr! Alles, was man in und außer der Schule über sie gehört hat, ist Verleumdung und beglückend unzutreffend. — „Aber sie tragen doch ein Krönlein!" Dem Fräulein, das erst neulich zugereist ist, piepst die Stimme vor Erregung. — „Nein, sie tragen kein Krönlein, keine Spur. Wohin denken Sie!" Aber es fällt keinem der Kinder und Alten ein, das Fräulein auszulachen, und keinem Mann, mit dem Fräulein zu rechten. So etwas tut man nicht während der Spiele an der Salamandermauer.

„Wo in aller Welt ist denn die Mauer geblieben?" fragte Ulrich, der vor Jahren, als er unsere kleine Stadt verließ, noch Uli genannt wurde. Er war gestern wiedergekommen und ging mit mir den Weg am Hang entlang. — Hier. Hast du keine Augen?" — Ulrich hatte die Mauer wahrhaftig übersehen. „So niedrig?" staunte er und sann und war offenbar enttäuscht. — „Aber die Salamander? Die Salamander sind doch noch da?" — „Warte nur, bis es geregnet hat. Da können sie nicht widerstehen." Und ich merkte, daß die Falte, die er früher nicht auf der Stirn gehabt, nun beinahe verschwand.



Uebermut!

(Weltbild — M.)

Eine neue Erfindung

Elastische Schuhsohlen aus Holz

Die Nachricht kommt nicht von irgendwo, sondern aus der lombardischen Stadt Vigevano, die durch ihre Lederindustrie und die Schuhfabriken im ganzen Lande bekannt ist, also von Leuten, die, wie man mit Fug und Recht annehmen kann, etwas von ihrem Fach verstehen. Der Gedanke, Holz in der Schuhfabrikation zu verwenden, ist nicht neu. Bei den Schuhabsätzen spielt das Holz schon seit langem eine Rolle. Vor Jahren hatte man auch eine hölzerne Sohle geschaffen, deren Biegsamkeit man dadurch zu erreichen hoffte, daß man sie in einzelne Teile zerlegte. Man denke nur an die berühmten Holzsandalen der Kriegszeit. Aber diese Lösung fand keinen Anklang, und jene Holzsohlen verschwanden schneller, als sie aufgetaucht waren. Heute verlangt man trotz des Autarkiekampfes Erzeugnisse, die es in ihrer Qualität mit den früheren in jeder Hinsicht aufnehmen können. Nicht schlechter, sondern im Gegenteil besser als die bisher eingeführten Artikel sollen die im Inlande erzeugten Waren sein. Wenn eine aus einem anderen Stoff als Leder verfertigte Schuhsohle ihren Zweck erfüllen soll, dann muß sie in erster Linie biegsam und geschmeidig sein. Diese Forderungen soll nun eine von einem Schuhfabrikanten in Vigevano erfundene Sohle vollkommen erfüllen. Sie besteht aus einer Schicht Furnierholz, die auf einer Seite von einer Faserschicht und auf der anderen von Gummi bedeckt ist, der das Holz vor Abnützung schützt. Die mit solchen Sohlen versehenen Schuhe sollen genau so geschmeidig sein wie Schuhe mit Ledersohlen. Die Holzsohlen können auf die gleiche Art wie Leder verarbeitet werden und mit normalen Maschinen mit dem Oberleder vernäht werden. Sie werden ausschließlich aus inländischen Rohstoffen erzeugt, da zu ihrer Herstellung nur Furnierholz, Lederabfälle und regenerierter Gummi benötigt werden

Statt besonderer Anzeige

Aus einem arbeitsreichen Leben verschied heute nacht um ½1 Uhr nach kurzer, schwerer Krankheit mein lieber Mann, unser guter, treusorgender Vater und Großvater

Drechslermeister

Emil Altfeld

im siebzigsten Lebensjahre.

Im Namen der trauernden Familie:
Emma Altfeld geb. Hirsch

Schwerte, Halle und Hanau, den 16. April 1940.

Die Ueberführung zum Zentralfriedhof Dortmund ist am 18. April 1940, 14½ Uhr, vom Trauerhause August-Haßler-Straße 3 aus.

Trauerfeier zur Einäscherung am 19. April 1940, um 10 Uhr in der östlichen Trauerhalle des Zentralfriedhofs Dortmund.

Beileidsbesuche dankend verbeten.

Kriegerkameradschaft e. V.

Donnerstag, 18. April, 2¾ Uhr Beerdigung des Kameraden

Fr. Müller

Mädchen

für halbe oder dreiviertel Tage zum 1. Mai gesucht.

Zu erfragen in der Geschäftsstelle der Schwerter Zeitung. (654

Gebrauchtes Packmaterial

Kartons, Holzwolle, Kannen, Cremedosen, Korbflaschen, Flaschen u. Gläser (½ u. 1 Liter) zu kaufen gesucht.

Ruhr-Parfümerie,
Hörder Straße 26. Telefon 2033.

Bekanntmachung

Die **Antragsformulare für die Hausbrandbevorratung** werden nach dem für die Abholung der Lebensmittelkarten geltenden **Plan am 18. und 19. April 1940** in den **zuständigen** Ausgabestellen der Ernährungs- und Wirtschaftsabteilung ausgegeben.

Bezugscheine für Spinnstoffwaren, Schuhe usw. werden an den beiden Tagen nicht ausgestellt.

Schwerte, den 16. April 1940.

Der Bürgermeister: Dr. Weinert.

Bekanntmachung

In unser Handelsregister Abt. A Nr. 334 ist heute bei der Firma **Steinindustrie Westhofen, Giedinghagen & Co., Westhofen,** folgendes eingetragen worden:

„Der Gesellschafter Karl Giedinghagen der Ältere und die Ehefrau Emilie Giedinghagen sind mit dem 30. Juni 1939 aus der Firma ausgeschieden.

Der Steinbruchbesitzer Karl Giedinghagen jr. hat die bisherige Beteiligung seines Vaters mit dem 30. Juni 1939 übernommen."

Schwerte, den 12. April 1940. **Amtsgericht.**

---

3. Deutsche Reichslotterie

Es ist höchste Zeit

zur Erneuerung der Lose für die **1.** Klasse! Kauflose noch zu haben.

Schreibwarenhandlung Hans Linner vormals Carl Braus
Große Marktstraße 3—5.

NSDAP. Ortsgruppe Schwerte-Ost

Öffentliche Kundgebung

Es spricht

Pg. Hein Diehl, Reichsredner

am Freitag, dem 19. April, abends 20 Uhr, in der Gaststätte „Kreinberg"

Die Musik wird ausgeführt von der SA.-Sturmbannkapelle IV/259

Unkostenbeitrag 20 Pfennig

Obstbaum-Carbolineum
Motorenoel
Benzin
wieder vorrätig
Carl Trog

Wilh. Klapp
Hagen — Tel. 26989

kauft gegen sofortige Kasse bei Uebernahme:

Alle Sorten Altpapiere
unter Garantie des sofortigen Einstampfens
sowie
Altmaterialien jegl. Art
ab Lagerstelle

Familiendrucksachen liefert schnell die Buchdruckerei Hans Linner vorm. Carl Braus in Schwerte.

Sonne über Kühtei / Aprilwinter im Oetztaler Oberland

Sie kennen Kühtai nicht? Aber von Kaiser Maximilian haben Sie doch schon gehört? Dem letzten Ritter! Also sehen Sie, der Kaiser Maximilian besaß ein Jagdschloß, und dieses Jagdschloß ist eben Kühtai.

Sie lieben nicht Jagdschlösser, die viele hundert Jahre alt sind? Geduld, die Zentralheizung ist bestimmt nicht so alt, aber vielleicht ist Ihnen der grüne Kachelofen in der getäfelten Tiroler Stube doch lieber? Jagdhäuser des Kaisers Maximilian mit fließendem kalten und warmen Wasser, das ist bestimmt nicht so ohne. Freilich, eine Tanzkapelle gibt es dort oben gottlob nicht. Aber Schnee, sehr viel Schnee. Bis zum Mai. Und mitten in dem vielen Schnee, umgeben von den weißglänzenden Graten der Dreitausender das kleine Jagdschloß.

Sicher, mit Stöckelschuhen kommt man leichter in die entzückende Tanzbar in der Innsbrucker Maria-Theresien-Straße als nach Kühtai hinauf. Im Sellrainer Hochwald muß man schon tüchtig ausschreiten. Kaffeehäuser gibt es keine am Weg und auch keine Tankstellen. Aber der Tiroler Bauernbub trägt die Ski und auch den kleinen Koffer, den uns der Autobus bis nach Gries gebracht hat, auf den Kragen. Der Schnee wächst an beiden Seiten des Holzweges zu einem meterhohen Wall, wenn es auch schon April ist. Die Berglärchen haben sich mit glitzernden Rauhreifbärten behängt.

Wie lange wir hinaufbrauchen? Irgend jemand hatte es gefragt. So an zwei Stunden, meinte einer in Gries. Die Japaner sind es in anderthalb gelaufen.

Die Japaner? Ach so, es sind ja in diesem Jahre Japaner oben, auf Training. Aber wir haben in jedem der drei Wirtshäuser in Gries ein Viertele Tiroler Roten getrunken, und so können wir den Rekord der Japaner nicht halten. Wir brauchen für jedes Viertel Wein eine Stunde hinauf und das sind also drei Stunden. Dann liegt Kühtai in einer weiten Schneemulde, alte Mauern mit einem tief herabgezogenen Giebeldach, und darauf zwei Meter Schnee, daß kaum der Rauch aus dem kleinen Schornstein entweichen konnte. Sonst kein Haus und keine Tafel, kein Weg, nichts als das Jagdhaus. Weiter oben noch eine Hütte. Wir sind neunzehnhundert Meter hoch und allein mit den Bergen.

Der eiserne Türklopfer fällt schwer auf das Eichenholztor, an das schon die Jäger des Kaisers Maximilian gepocht haben. Dann sind wir in der großen Stube. Holzgetäfelte Wände, neben dem großen Kachelofen tickt die alte Hängeuhr.

Gäste sind hier, richtige braun gebrannte Skifahrer. Manche sprechen holzgehacktes Tirolerisch und manche Berlinerisch. Die meisten sind Urlauber von der Front. Aber wenn sie über die heutige Abfahrt sprechen, die Sonne und den stäubenden Pulverschnee — jetzt im April — dann verstehen sie sich schon. Ihnen kann hier oben nichts der Fön anhaben, der unten in Innsbruck so grausam mit dem Schnee ein Ende gemacht hat. Hier oben merkt man den ungebetenen Südlandswind nur an den Schneefahnen, die über den Graten rauchen.

Platz bekommt man jetzt auch im alten Jagdhaus des Kaisers Max, weil wir wieder Herren im eigenen Land sind und nicht jedes Zimmer von London, Paris oder Neuyork bestellt ist. Und der Skilehrer sagt nicht mehr: „Gentlemen, Ladies und Childres", sondern einfach: „Also kommts, Leuteln!"

Am Abend duftet es nach grünem Reisig, nach Pfeifentabak und nach Schweinebraten. Und man lernt, daß man auch zur Ziehharmonika Walzer tanzen kann und daß dies eigentlich viel schöner ist.

Neulich schrieb ein Offizier vom Westwall: „Ich erhalte im Mai 14 Tage Urlaub. Kann ich bei Ihnen ein Zimmer bekommen, und gibt es dort ein Schwimmbad?"

„Nein, lieber Herr Hauptmann, im Mai können Sie noch im Schnee baden und mit bräunendem nacktem Oberkörper über die Hänge sausen. Aber willkommen werden Sie trotzdem sein . . ."

Man hört wohl noch englische Worte, aber nur, wenn sich Japaner oder Italiener mit Schweden und Holländern verständigen wollen und dann fällt wohl auch noch manchmal das Wort: „Glorious Ski-ing grounds." Denn sie kommen auch jetzt im Kriege über das Meer zu uns, und unlängst war sogar der Mann von der Wochenschau da und hat alles aufgenommen. Die Christianas der Japaner und Sterne der hübschen Holländerinnen.

Die Männer mit den harten Herzen

Roman von Karl Kossak-Raytenau. Copyright by Prometheus-Verlag Dr. Eichacker, Gröbenzell

(12. Fortsetzung)

Isserloh zog die Hand zurück. „Sie sind ein . . . Nun, ich will es nicht aussprechen!"

Inge glühte vor Zorn. „Warum verfolgen Sie meinen Vater, Herr Bolle? Was soll denn das eigentlich?"

„Ach, Frau Doktor, es ist so schwer . . . so schrecklich schwer . . . Ich bin nun einmal Reporter, nicht wahr . . . Sicher ein schrecklicher Beruf! Furchtbar! Wie gerne ich Morgan wäre statt Bolle! Nicht zu sagen!" Er setzte sich, ohne auch nur zu fragen, nieder.

Inge konnte sich nicht mehr beherrschen. „Ja, fühlen Sie denn nicht, daß Ihr Besuch unerwünscht ist, Herr Bolle? Mein Vater ist vor wenigen Stunden aus Wien gekommen . . ."

Bolle lächelte.

„Verzeihung, daß ich Sie unterbreche . . . und aus Rom, nicht wahr?"

„Ich war nicht in Rom, Herr!"

Bolle seufzte auf.

„Sagte ich es nicht, Frau Doktor: ein schwerer Beruf! Jeder bessere Eisbär hat es schöner, leichter! Warum leugnen Sie noch immer, Herr Doktor?"

In Isserloh stieg der Ärger hoch.

„Herr Bolle, ich denke, es ist genug! Entschuldigen Sie, aber ich habe noch mit meiner Tochter zu sprechen!"

Bolle erhob sich, und man sah, daß er nicht sehr gerne aufstand.

„Sie waren also nicht in Rom?"

„Nein!"

„Interessant! Interessant! Da treibt sich unten so ein Kerl herum, nennt sich ganz frech Doktor Isserloh . . . Georg Heinrich Isserloh, hat dicke Konferenzen mit Autoleuten, und . . ." Isserloh zuckte zusammen — „versteckt sich, ist nicht gemeldet, schreibt an seine Tochter Suse, die, da er doch der falsche Isserloh ist, gar nicht seine Tochter sein kann, nette Karten aus Rom nach St. Moritz . . . Interessant, interessant! Da wird die Polizei zu tun bekommen! Na, Herr Doktor, keine Sorge! Den Hochstapler werden sie bald festnehmen . . . im Nu sozusagen . . . 'rein in die Manege! Wenn Sie wünschen, werde ich das erledigen . . . eine kleine Depesche an die Polizei in Rom . . . ein entzückendes Radio, und der Junge, der da herumtrappst, ist im Loch! . . . Dann will ich also gehen . . ."

Isserloh warf Inge einen Blick zu.

„Bleiben Sie! Ich war selbst in Rom! Ich selbst!"

Bolle setzte sich nieder.

„Ich auch! Schöne Stadt. Schade, daß wir uns nicht getroffen haben, nicht? Herrlich!" Er hob die Arme in die Höhe. „Ach, die Via dell'Impero! Grandios! Tja, bauen konnten die alten Römer, nicht wahr!"

„Herr Bolle, was wünschen Sie eigentlich?" Isserloh wäre ihm am liebsten an den Hals gesprungen, riß sich aber zusammen und beherrschte sich so gut es eben ging. „Sagen Sie mir, warum Sie mich verfolgen? Warum Sie mir auflauern? Ich will endlich Klarheit! Es könnte sonst sein, daß ich . . ." Er runzelte die Stirne und seine Hände zuckten, „daß ich denn doch die Geduld verliere . . ."

Bolle wehrte ab und hob die kurzen Arme. „Geduld! Geduld! Sehen Sie, ich sagte es schon: ein schwerer Beruf, Reporter zu sein! Lieber eine Schildkröte, eine nette, liebenswürdige alte Schildkröte!"

„Herr Bolle! Was wollen Sie von mir?"

„Tausend Worte Isserloh! Ich habe den Auftrag — und ich werde ihn erfüllen, tot oder lebendig!"

Isserloh wußte nicht genau, was hier zu tun war. Das einfachste wäre ohne Zweifel gewesen, den Reporter, dessen Zudringlichkeit doch wirklich alle Grenzen überstieg, vor die Türe zu setzen . . . selbstverständlich . . . Aber was dann, wenn er hinging und ihm die Presse nochmals auf den Hals hetzte . . . den Besuch in Rom, der unter allen Umständen geheim bleiben sollte, groß aufgemacht herausbrachte? . . . Dann war womöglich die Sache gar nicht zu machen. Es mußte geheim bleiben!

Vielleicht war der Mann aber mit Geld zu kaufen!

Er warf Bolle einen prüfenden Blick zu.

Allerdings — er sah nicht so aus, als würde er zu bestechen sein!

Eigentlich schade, daß der Mann nicht einen anderen Beruf hatte, einen sympathischeren.

Nun, auf alle Fälle konnte man es wagen.

Er versuchte, liebenswürdig zu sein.

„Lassen Sie uns als Männer offen sprechen! . . . Ihre Zeitung kämpft gegen mich . . . sie kämpft aus Gründen, die Sie besser kennen werden als ich . . ."

Bolle verneinte heftig.

„Kämpfen? Keine Idee!"

Isserloh nickte. „Es ist nicht anders, Herr Bolle! Sie nennen es ein Interview . . . ich einen Kampf . . . oder eine Kampfansage. Gut! Ich bin im Bilde! Ich verstehe Sie, ich verstehe Ihr Blatt" — er machte eine Pause —, „das heißt, ich versuche, beide zu verstehen! Es ist, sagen wir offen, ein Geschäft. Gut! Was ist Ihrem Blatte das Interview wert, Herr Bolle? Was verlangen Sie . . . und Ihr Blatt?"

Der Reporter stand auf.

„Ich verstehe Sie durchaus nicht, Herr Isserloh!"

„Dann möchte ich mich, um zu einem Ende zu kommen, noch deutlicher ausdrücken! Was verlangt Ihr Blatt dafür, daß es mich zufrieden läßt? Wie hoch ist das Honorar?"

Bolle sah Isserloh wortlos an. Seine guten, runden Augen wurden ernst. „Sie irren sich, Herr Doktor Isserloh! Ich glaube, Sie irren sich sogar ganz bedeutend! Halten Sie die „Weltpost" für ein Revolverblatt oder mich . . ." — er reckte sich etwas auf — „für einen Erpresser?"

„Aber, ich bitte, ich . . ."

Bolle machte eine energische Handbewegung. „Einen Moment! Ich bin Reporter, Herr Isserloh! Mein Beruf zwingt mich mitunter, im Interesse der Allgemeinheit, indiskret zu sein! Ich bin leider gezwungen, Dingen nachzugehen, die von den Betroffenen oft recht gerne verborgen werden! Aber, Herr Isserloh — und das wollen Sie gefälligst zur Kenntnis nehmen —, ich bin nebenbei früherer Offizier . . . so wie Sie . . . und ich weise jede Unterstellung mit Entschiedenheit zurück! . . . Mein Blatt dient der Öffentlichkeit! Es ist nicht zu kaufen, Herr Doktor Isserloh, und Max Bolle, ich, gleichfalls nicht! Wenn Sie das vielleicht dachten . . . Wollen Sie mir nun ein Interview geben — oder nicht?"

„Herr Bolle, Sie sehen doch, daß mein Vater nicht die Absicht hat . . . Wollen Sie denn nicht . . ."

„Ach" — Bolle lächelte höflich, aber kalt — „Frau Doktor, ich habe vergessen, Grüße von Fräulein Suse auszurichten! Entschuldigen Sie, bitte! Wir haben uns wunderbar unterhalten! Ausgezeichnet! Eine entzückende Dame . . . so natürlich . . . und eine fabelhafte Läuferin! . . . bin sehr begeistert, Frau Doktor!"

Er wandte sich wieder zu Isserloh, aber Inge fuhr auf.

„Sie haben sich wohl bei meiner Schwester so eingeschlichen wie bei mir, nicht wahr, Herr Bolle! Ich glaube nicht, daß meine Schwester Sie gerufen hat!"

Bolle lächelte. „Das gerade nicht, aber wir sind gute Freunde geworden . . . wirklich!" Er wandte sich an Isserloh: „Darf ich nun um Ihre Entscheidung ersuchen?"

„Fragen Sie!"

Bolle lächelte in sich hinein. Na, endlich! Jetzt würde er doch mal zum Ziel kommen!

Er zog einen Block und hielt die Feder bereit.

„Sind Sie über die Einführung Ihrer Erfindung? Wenn Wollen Sie Benzin und Öl vollkommen ausschalten? Wird sie auf die Konstruktion der Autos bedeutenden Einfluß nehmen — ja oder nein? Wird sich der Betrieb wesentlich verbilligen? Ja oder nein? Und um wie viele Prozente? Unterhandeln Sie mit dem Auslande über die Einführung ihrer Erfindung? Wenn ja, mit welchen Staaten? Für wann sind praktische Ergebnisse zu erwarten? Darf ich Sie nun bitten, der Reihe nach zu antworten, Herr Doktor?"

Georg Heinrich Isserloh fragte nur kurz:

„Sonst haben Sie keine Fragen?"

„Augenblicklich nicht!"

„Dann habe ich bereits geantwortet! In Wien nämlich, Herr Bolle! Mehr habe ich auch heute nicht zu sagen!"

Bolle war eine Sekunde betroffen, faßte sich aber schnell wieder, nahm die Tasche des Depeschenboten und hing sie um, und obwohl Inge Isserloh reichlich ärgerlich auf Bolle war, mußte sie sich jetzt, als er noch die Kappe aufsetzte, doch umwenden, denn sonst hätte er gesehen, daß sie lachte. Er sah zu komisch aus!

„So! Ich bekomme also keine Antwort?"

„Keine, Herr Bolle!"

„Schade, sehr schade!"

„So, glauben Sie?" Isserloh fuhr auf. „Ja, Mensch, spielen Sie denn Theater oder sind Sie so — um ein milderes Worte zu gebrauchen — so naiv? Wissen Sie denn nicht, daß jede Antwort auf eine Ihrer Fragen Hochverrat ist?!"

Bolle staunte ehrlich.

„Ach nee? Hochverrat! Sehr komisch!"

„Das ist alles andere als komisch, Herr, das ist verdammt ernst! Wissen Sie denn nicht, was ich Ihnen in Wien sagte? Daß ich Sie für einen Ausländer halte, daß Sie für das Ausland arbeiten . . ."

„Lächerlich!"

„Ich sage Ihnen, daß es so ist! Wenn Sie wirklich nicht im Bilde sind, dann warne ich Sie! Sie arbeiten für England, für Amerika! Und Sie arbeiten, merken Sie sich das doch endlich, gegen Deutschland und für seine Gegner! Ich habe Sie in Wien gewarnt; ich warne Sie nochmals, und damit bin ich am Ende!"

Bolle lächelte ungläubig.

„Sie sehen Gespenster, Herr Doktor, nichts als Gespenster! Da ist kein Amerika, kein England, kein Ausland . . . kein Gegner . . . es handelt sich ganz einfach um die Neugierde des Publikums! Unser Blatt hat nun einmal Ehrgeiz, Herr Doktor!

(Fortsetzung folgt.)